

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Voruntersuchung	171
Ein Weg zur Sicherung des Reiches. Von Adolf Zeiler	177
Deuse. Von Ernst Kiffauer	182
Bismarck und die Welt. Von Emil Ludwig	184
Zwei Briefe. Von Alfred Hofenthal und Gerhart Heine	197
Italiens Nachmittage	199

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.05, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro jungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin sw. 48, Wilhelmstr. 3 a.**
 Man abonniert bei allen Buchhand

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 — 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

D. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
 Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
 Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
 Klima.

Sekt Graeger Gold

Hôtel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Vörös Miska



Berlin, den 11. November 1911.

Voruntersuchung.

Artikel 13 des am vierten November 1911 unterzeichneten (auch mit der Jämmerlichkeit seines Stils über alle je erschaute Leistung europäischer Diplomatie vorragenden) „Deutsch-Französischen Abkommens, betreffend die beiderseitigen Besitzungen in Aequatorial-Afrika“ lautet wörtlich: „Für den Fall, daß die territorialen Verhältnisse des vertraglichen Kongobekens, wie sie in der Berliner Akte vom sechsundzwanzigsten Februar 1885 festgelegt sind, von Seiten des einen der vertragschließenden Theile geändert werden sollten, werden diese sowohl mit einander wie auch mit den übrigen Signatarmächten der erwähnten Berliner Akte darüber ins Benehmen treten.“ Wie viele Reichsbürger, selbst unter denen, die der Ekel bis an das Ende dieses traurigen Machwerkes gelangen ließ, haben den Sinn des Satzes erfüllt, den wohl bewußte Absicht verriegelt und verhängt hatte? Nicht viele, scheint's, sogar unter den zu öffentlichem Urtheil Berufenen; sonst wäre ein Abfächchen aus der Rede, die der französische Ministerpräsident am fünften November in Saint-Calais hielt, als zu dem Artikel 16 gehörig erkannt und nicht als ein noch unlösbares Räthsel beguckt worden. Herr Caillaux sprach: „Einer der Leitgedanken, die während der Verhandlungen unser Thun und Lassen bestimmten, kam aus der Erkenntniß, daß in Centrafrika die Stellungen der Mächte nicht als endgiltig zu betrachten sind; viele europäische Mächte müssen, wenn sie eine kluge und weit-sichtige Politik treiben wollen, in diesem Theil der Erde eine Abrechnung und einen Gebietsaustausch (échanges) vorbereiten und

dabei trachten, den erreichbaren Vortheil einzuheimfen.“ Diesen Leitgedanken hat der flinke Franzos, durch den Botschafter Paul Cambon, aus London bezogen. Unter den zahllosen Lügen, mit denen der Sommer des Mißvergnügens und officiosissime speiste, war auch die leis von Ohr zu Ohr getragene Behauptung: „Agadir bringt uns ein gewaltiges, zusammenhängendes Kolonialreich; wir bekommen den Französischen Kongo, von der Küste bis ans rechte Ufer des Ubangi, die portugiesischen Kolonien, Spaniens Inselchen und die Erste Hypothek auf den belgischen Kongostaat. Von Fernando Po bis nach Dar-es-Salaam wird Alles deutsch. Abgemacht. Aber reden Sie, bitte, jetzt noch nicht darüber.“ Der Zweifelsfrage, ob Frankreich, das doch nicht wider Englands Willen handle, sein Vorkaufsrecht auf den Kongostaat gerade uns abtreten werde, antwortete das stolze Lächeln gelassener Ueberlegenheit. „Abgemacht.“ Nun ist die Mißgeburt sichtbar: und wir erfahren, daß Deutschland und Frankreich „sowohl mit einander wie auch mit den übrigen Signatarmächten ins Benchmen treten werden“, wenn „die territorialen Verhältniße des vertraglichen Kongobedens von Seiten des einen der vertragsschließenden Theile geändert werden sollten“. Den wahrscheinlicheren Fall, daß die Aenderung von England oder einer vorgeschobenen Filialmacht erwirkt wird, erwähnt der Vertragstext nicht. Die Rede des Herrn Caillaux aber lehrt auch den letzten Zweifler, daß die Westmächte in Centralafrika einen Besitzwechsel vorbereiten (der uns, versteht sich, nur Vortheil bescheren kann). Grey und Nicolson haben zu ihrem Paul Cambon wohl gesagt: „Die schlechtesten, ungesundesten, unwegsamsten Stücke Eures Aequatorialgebietes könnt Ihr, wenn Ihr Marokko erlangt und in Nordkamerun Eure Flagge zeigen dürft, den Deutschen immerhin geben. Ihr verliert nichts; seid eine Last los. Und die Thatsache, daß Deutschland seine Absicht auf das Belgiererbe entschleiert hat, wäre mit einem Duzend Millionen nicht zu theuer bezahlt. Wird uns in Europa, im Dunstkreis aller neutralen Staaten, noch mehr nützen als in Afrika. Die Hoffnung, das Vorkaufsrecht zu erlisten, hat die Berliner in Dummheiten getrieben, die (nicht nur in Brüssel) ihren Kredit schmälern müssen. Rache für 1871: ruft Ihr; wir flüstern: Rache für 1884.“

Französischen Missionaren und Händlern, die schon im achtzehnten Jahrhundert die Kongobezirke durchstreift hatten, war

1838 Hauptmann Bouet-Willaumez gefolgt, der seinen Landsleuten eine Proviantstation sicherte und von den Häuptlingen das Recht zur Landung und Siedlung einhandelte. Offiziere und Forscher erklärten, aus diesem heißen, verseuchten Boden sei nichts zu holen. Herr de Brazza, ein blutjunger Schiffsführer, den 1872 ein Zufall in das Neuland brachte, wurde bald anderer Meinung. Das erste Ziel seiner Wünsche, einen von der Küste an den schiffbaren Kongo führenden Weg, erreicht er noch nicht; glaubt aber an die Zukunft des Landes, trotzdem es ihn mit Fiebern gepeinigt und für Monate entkräftet hat, und trägt, mit dem Ergebnis seiner Forscherarbeit am unteren Kongobecken, diesen Glauben 1878 nach Frankreich heim. Da hört er, daß auch der Nachbar sich mit dem Kongo beschäftige. König Leopold von Belgien hat die civilisirten Völker zweier Erdtheile zum Kreuzzug gegen die Sklavenschmach Mittelafricas aufgerufen. „Europas Ehre fordert die Civilisirung dieser Riesengebiete“: so spricht er im September 1876 zu Gelehrten und Politikern, die er nach Brüssel geladen hat, und bittet sie, in diesem „Kreuzzug der Wissenschaft, der Menschlichkeit und des Fortschrittes“ die Führer zu werden. Sein Wille gründet die Association Internationale Africaine, der er präsidiert und in der Quatrefages Frankreich, Gustav Nachtigal Deutschland vertritt. Stanley, der im Hochsommer 1877 an der Kongomündung aufgetaucht ist, wird von Leopolds Legaten in Marseille abgefangen. und mit Goldsäckchen an die „große Sache der Humanität“ geknüpft. Um die Aufmerksamkeit abzulenken und ein für das schwierige Werk brauchbares Personal zu werben, fährt er zunächst, in den ersten Wochen des Jahres 1879, nach Sansibar; ist aber schon im August wieder an der Kongomündung und bahnt sich, durch Sumpf, Urwald und Fels, mit unermüdblicher Zähigkeit einen Weg bis an den See, den er Stanley-Pool taufte. Wird der Journalist Reichsgründer? Schon will er die belgische Flagge hissen: da erblicken seine Leute Frankreichs Tricolore am Nordufer des Sees. Brazza ist ihm zugekommen. Der hat sich den Lockrufen Leopolds versagt, die pariser Regierung vor Stanleys Plänen gewarnt, schon im September 1880 den Pool erreicht, dem König Makoko eine Konzession entschmeichelt und eine Station geschaffen (aus der dann Brazzaville, die Hauptstadt des Congo Français, entstand). Als Stanley mit seinen fünf Dampfern, seinem Heer und Ge-

schüz anlangt und das rechte Secuser unter das Zeichen belgischer Oberhoheit stellen will, begrüßt ihn Sergent Malamine im Namen Frankreichs. Der franko-britische Kampf um den Kongo beginnt. Noch ist Stanley zwar in belgischem Dienst; hat aber rascherkannt, daß der Werbekraft eines neutralen Staates nicht zu trauen ist, und verpflichtet sich im Herbst 1883 den Briten. Die haben im Kongobecken kein beträchtliches Handelsinteresse; doch sie dürfen nicht dulden, daß die Herrschaft über einen schiffbaren, in den Atlantischen Ozean mündenden Strom einer anderen Großmacht zufalle. Hat Portugal nicht ein historisches, ein Vierteljahrtausend altes Recht auf dieses Stromgebiet? So ehrwürdige Rechte zu wahren, ist, immer und überall, Englands heiligste Pflicht. Der anglo-portugiesische Vertrag vom sechsundzwanzigsten Februar 1884 bestätigt den lissaboner Anspruch, giebt einer aus Engländern und Portugiesen zusammengesetzten Kommission die Strompolizei und die Rechte der Zollbehörde und sichert den Briten freie Schiffahrt und Meistbegünstigung. Die Nachricht schlägt wie eine Bombe in Brüssel ein. Was nützt der Fluß, wenn Albion über die Mündung gebietet? Der erschreckte Leopold bittet den Kanzler des Deutschen Reiches um Hilfe. Die wird ihm gewährt. Bismarck läßt in London und Lissabon gegen den Februarvertrag Beschwerde einlegen, erklärt, daß der belgische Plan ihm vernünftig und billig scheine, und ladet die Mächte zu einer Kongo-Konferenz nach Berlin. Frankreich (die Republik Ferry's) folgt dem deutschen Beispiel und tauscht für die Anerkennung der von der Association erworbenen Besitzrechte die Verpflichtung ein, der Republik das Vorkaufsrecht zu sichern, „si par des circonstances imprévues l'Association Internationale Africaine était amenée un jour à réaliser ses possessions.“ Deutschland und Frankreich vereint? Die Vorstellung stimmt Britenherzen nicht froh. Am sechsundzwanzigsten Juni sagt Bismarck im Reichstag: „Zwischen uns und der französischen Regierung herrscht volles Vertrauen auf die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der gegenseitigen Beziehungen und auf das Wohlwollen, mit dem wir jede französische Bestrebung betrachten, die nicht gerade auf die Wiederherstellung der früheren unnatürlichen Einrichtung, die von Ludwig dem Vierzehnten her datirte, gerichtet wäre.“ Noch am selben Tag kommt aus London die Erklärung, das Ministerium habe beschlossen, den anglo-portugiesischen Vertrag der Königin nicht zur Ratifikation vorzulegen. Belgien hat gesiegt;

und wird zehn Jahre lang nun von den Briten gehätschelt. Erst nach dem Abschluß des franko-belgischen Vertrages, der, am fünften Februar 1895, Frankreichs Vorkaufsrecht auf den Kongostaat bestätigt, bläst aus dem Foreign Office wieder ein rauher Wind. Dieses Vorkaufsrecht, sagt Sir Edward Grey im Unterhaus, ist hier weder angemeldet noch anerkannt worden. Und die brüsseler Kongoverweser haben seitdem aus London oft harte Worte gehört. Sind England und Frankreich auch über diesen Punkt nun einig geworden? Hat deshalb Herr Jules Cambon den Congo Français als den zur Kompensation deutscher Ansprüche geeigneten Bezirk empfohlen? Ohne die Zustimmung seines Bruders hätte er's nicht gethan. Der weiß, wie wichtig den Briten jede Kongofrage ist. Der kennt ihren Wunsch, die Niederlage von 1884 zu rächen.

Brazza hat den Franzosen ein Reich erobert, dessen der Küste ferner Haupttheil ihnen noch nie eine Freude bescherte. Stanley hat für Britannien am Kongo nichts mehr zu erlangen vermocht. Doch die mittelafrikanischen Stellungen der Mächte sind ja nicht als endgiltig zu betrachten; eine kluge und weitsichtige Politik bereitet die Abrechnung und nützlichen Gebietsaustausch vor. Zu diesen Vorbereitungen gehört die Aufstellung einer Deutschenfalle. Daß die Berliner hineintappen, wird nirgends bezweifelt. Sie wollten Frankreichs Vorkaufsrecht an sich reißen. Sie forderten Zipfelchen, die bis an den Kongo reichen. Sie bedrohen den neutralen Staat, der im Namen des allmächtigen Gottes zum Heil der Menschheit gegründet ward. Nur um den Landbesitz dieses Staates ist's ihnen zu thun; die zackigen Felsen, die Frankreich ihnen jetzt giebt, wären der angewandten Mühe ja nicht werth. Die schlaue begründete Rede hat schon gewirkt. Der belgische Bürger sieht in dem Deutschen Reich den Erzfeind, der das von Leopold hinterlassene Gut rauben will. Nun, heißt's in London und Brüssel, wird auch offenbar, warum Bismarck 1884 für den Schwächsten optirte. Er dachte, die belgische Herrlichkeit werde nicht lange währen und Deutschland ihr Erbe sein. Dachte er's wirklich? Der Mann, dessen Haupt Sorge stets war, die zwei stärksten Westmächte einander fern zu halten, sie nicht in neuer Gemeinschaft des Hasses zu einen? Er könnte auch anders gedacht haben. Die Pflicht, der deutschen Industrie überseeische Absatzmärkte zu schaffen, mußte eines Tages das freundliche Verhältniß zu England trüben. Klugheit empfahl, für diesen Tag einen großen Bissen aufzusparen, der

dem Magen Britaniens wieder Etwas zu verdauen gab. Das wichtigste Stromgebiet Centralafrikas: damit ließ sich mancher Schmerz des vom Marktkampf Enttäuschten lindern. Auch diese Hoffnung müssen wir nun bestatten. Wir haben zu früh geschrien Wer den neuen Vertrag liest, muß glauben, daß hinter der häßlichen Papierwand die Absicht auf den belgischen Kongostaat lauert. Und die laute Ankündigung eines Raubversuches traut man uns zu.

Come to Hecuba! Nein. Wenn dieses Heft erscheint, wird Herr von Bethmann im Reichstag geredet haben. Dann werden wir wissen, was uns zu wissen frommt. Alles. Warum just die Kaiserliche Regierung den Franzosen die Herrschaft über Marokko anbieten und verschaffen mußte, für dessen Unabhängigkeit und Unantastbarkeit der Deutsche Kaiser sich als Bürgen eingesetzt hatte. Warum drei Kriegsschiffe bemüht, ungeheure Vermögenswerthe zerstört und die Verhandlungen vier Monate lang hingeschleppt wurden, da, ohne Druck, das jetzt Erlangte doch schon am elften Junitag zu haben war. (Alles irgendwie Wesentliche. Herr Cambon wäre in Berlin kreditlos geworden, wenn er sein Versprechen, jedes Ministerium zum Abschluß auf der vereinbarten Basis zu bringen, nicht eingelöst hätte.) Warum also der langwierige Bluff selbst mit einem Milliardenpreis nicht zu theuer bezahlt schien. Warum und von wem Wilhelm der Zweite in den Glauben gedrängt ward, daß (bequem erreichbare) Endziel der Aktion, der sein Instinkt widerstrebt, sei der Gewinn des besten Theiles der Aequatorialprovinz und der höhere eines deutsch-französischen Bündnisses. Warum nach hundertvierzig Zwiesprachen (so viele waren; und nicht immer ging's dabei sänftiglich zu) der Herren Cambon und von Kiderlen unser Ertrag so schmal aussah und in allen Schichten des Nachbarvolkes doch der Groll gegen Deutschland so jäh angeschwollen war, daß selbst ein Mann von der Wesenskultur und dem Weltruf Pauls Leroy-Beaulieu sich schnaubend wider „die deutsche Erpressung“ aufbäumte. Warum England auf eine korrekte Frage erst Antwort bekam, als es sie, in frech herausforderndem Ton, öffentlich wiederholt hatte. Warum Herrn von Lindequist eine Lüge zugemuthet und, als er aufrecht in seiner Ueberzeugung blieb, das reine Amtskleid besudelt werden mußte. Das Alles (und manches Andere noch) wird der Kanzler erklären. Sicher. Nichts verschweigen. Nichts hinzusehen. So wahr ihm Gott helfe.

Ein Weg zur Sicherung des Rechtes.

Uerthümlich einfach wie die Anfänge des menschlichen Zusammenlebens waren die Normen, die es regelten. Diese glücklichen Zeiten des Rechtes, „das mit uns geboren ist“ oder mindestens jedem Volksgenossen verständlich war, sind unwiederbringlich dahin. Die fortschreitende Entwicklung hat ein immer mehr ins Einzelne gearbeitetes Rechtsgebäude und damit eine Fülle von Rechtsnormen gebracht, die heute kaum mehr dem Fachmann übersehbar ist. Der Laie will sich in diesen Zustand nicht schicken. Sein naiver Glaube, in seinem Bedürfnis nach Rechtssicherheit, ist: für jede Rechtslage könne und müsse ihm das Gesetz die klare Auskunft geben. Dieser Glaube ist leider eitel, der Wunsch nach voller Rechtssicherheit unerfüllbar, die Gesetzgebung ein Schwanken zwischen zwei Gegenfäden. Bald eine Beschränkung auf die allgemeinen Richtlinien mit einem weitgehenden Vertrauen in den Richter, bald kleinlich genau gefasste Einzelbestimmungen, die jeder richterlichen „Willkür“ vorbeugen wollen. Auf der einen Seite also eine Gefahr für die Sicherheit des Rechtes, auf der anderen die nicht minder große Gefahr einer Fesselung des Verkehrs und der Rechtsanwendung. Das richtige Mittelmaß zu treffen, ist dem Gesetzgeber versagt, weil er nicht vorherzusehen vermag, wie das Gesetz in der Rechtsanwendung wirken wird. Daher mein Vorschlag, in einem Gerichtshof für bindende Gesetzesauslegung ein Mittelglied zwischen die Gesetzgebung und die Rechtsanwendung einzuschieben.

Wo das Gesetz Lücken und Unklarheiten zeigt, wo Zweifels- und Streitfragen in der Rechtsanwendung auftauchen, soll der vorgeschlagene Gerichtshof prüfen, ob es nicht möglich ist, die Unklarheit, die Streitfrage zu beseitigen. Wo es möglich ist, ohne daß daraus der Entwicklung des Verkehrs und der Rechtsanwendung die Gefahr einer Fesselung entsteht, ist die Streitfrage zu beantworten. Die Entscheidungen werden, wie das Gesetz, veröffentlicht und haben bindende Kraft für alle Rechtsbeziehungen, die nach dieser Veröffentlichung entstehen.

Der Gerichtshof soll sich aus einem Stamm von ordentlichen und einer Anzahl von außerordentlichen Mitgliedern zusammensetzen. Die ordentlichen Mitglieder, meist Praktiker verschiedener Rechtsgebiete (etwa zwölf bis fünfzehn), haben ständig bei der Entscheidung aller Fragen mitzuwirken, während für Fragen besonderer Art (Beispiele: Grundbuchrecht, Handelsrecht, Prozeßrecht) die für die einzelnen Rechtsgebiete ernannten außerordentlichen Mitglieder beizuziehen sind, so daß, je nach dem Gebiet, auf dem die Streitfrage liegt, die Zusammensetzung zum Theil wechselt.

Der Vorschlag ist nicht ohne Vorgang. Im Gegentheil: die Zahl der Versuche, die durch das Gesetz nie voll erreichbare Rechtssicherheit auf anderem Wege zu erreichen, ist recht stattlich.

Was unser geltendes deutsches Recht bestimmt, um die Einheitlichkeit der Rechtsprechung zu fördern, läßt den Erfolg voller Rechtssicherheit vermissen. Denn wenn auch die Erfahrung lehrt, daß sich die Untergerichte in den meisten Fällen der Rechtsprechung der höchsten Gerichte, vor Allem des Reichsgerichtes, anzuschließen pflegen, so kann doch Niemand mit Sicherheit darauf rechnen. Auch wenn man von der Vielheit der höchsten Gerichte (Reichsgericht, Oberlandesgerichte, Oberverwaltungsgerichte, um nur die wichtigsten zu nennen) absieht: ihren Entscheidungen fehlt die bindende Kraft für künftige Fälle. Ohne solche bindende Kraft aber ist eine volle Sicherheit des Rechtes nicht zu erreichen. Darum sollen die Sprüche des Auslegungsgerichtshofes für künftige Fälle bindend sein. Wenn aber die Präjudizien Gesetze früherer Zeiten bestimmten (und im englischen Recht heute noch die Bestimmung gilt), daß die Urtheile der obersten Gerichte für künftige Fälle die Richtschnur zu bieten haben, so ist diese Vorschrift wissenschaftlich verfehlt und praktisch bedenklich, eine rohe, mechanische Einrichtung. Unsere Gerichte haben immer nur den Einzelfall mit seinem besonderen Thatbestand, mit all seinen Eigenthümlichkeiten, zu entscheiden; der Richter beantwortet nie eine Rechtsfrage, sondern er entscheidet einen konkreten Streitfall. Er hat weder Grund noch Berufung, zu prüfen, ob die Rechtsfrage, die er bei der Entscheidung des Rechtsstreites formulirt, allgemeine Geltung fordern können; darum ist es gefährlich, durch ein Gesetz solchen „Rechtsfragen“ allgemeine Geltung beizulegen; eben so ungerechtfertigt, wie (außerhalb eines bestehenden Präjudiziengesetzes) der nicht selten geübte Präjudizienkultus verwerflich ist, jenes blinde Nachbeten von „Rechtsfragen“, die in den Entscheidungen der höheren und höchsten Gerichte ausgesprochen sind, ohne daß die Besonderheiten der Fälle beachtet werden, bei deren Entscheidung diese Sätze entstanden. Nur die Behandlung, die von den Besonderheiten des Einzelfalles absieht, die das Typische zu erfassen sucht, die die Rechtsfrage sich vorlegt und zu beantworten sucht, wie sie der Gesetzgeber, in die Zukunft schauend, ansieht und regelt: nur eine solche Behandlung kann eine Lösung schaffen, der allgemeine Geltung zukommt.

So aber hätte der Auslegungsgerichtshof zu arbeiten. Nichts Anderes wäre sein Wirken als die Ergänzung dessen, was der Gesetzgeber bei der Schaffung der Gesetze nicht bis ins Einzelne geregelt hat; sei es, daß er die Frage, die heute Entscheidung heischt,

nicht kannte, vielleicht noch gar nicht kennen konnte, oder, daß er sie überjah, daß er ihre Regelung für unnöthig oder für nicht oder noch nicht möglich hielt. Also nicht mehr als eine Nachholung dessen, was der Gesetzgeber selbst gethan hätte, wäre ihm die jetzt sichtbare Entwicklung bekannt gewesen.

Die innere Berechtigung aber, mit dieser Nachholung eine eigene Stelle zu betrauen, liegt darin, daß der Gesetzgeber bei der Schwerefalligkeit und Unsicherheit seiner Arbeitsweise außer Stande ist, auch nur halbwegs in einer den Bedürfnissen gerecht werdenden Weise das Versäumte selbst nachzuholen, und daß, wenn nicht der Verkehr Jahrzehnte lang unter der Starrheit des einmal erlassenen Gesetzes und unter der Unsicherheit seiner Auslegung leiden soll, eine Instanz die Möglichkeit haben muß, das Machtwort zu sprechen, das den Verkehr von der Streitfrage endgiltig befreit.

Einen Auslegungsgerichtshof aber nenne ich die vorgeschlagene Stelle, weil sein Wirken nach der hauptsächlichsten Funktion rechtlich als eine (authentische) Auslegung des Rechtes anzusehen wäre und weil seine Mitglieder, die dem Gesetz und seiner Auslegung und Behandlung genau wie die Richter gegenüberstünden, auch genau die staatsrechtliche Stellung unserer heutigen Richter bekommen müßten.

Ein solcher Gerichtshof soll nicht etwa an die Stelle unserer Gerichte treten, seine Schaffung kein Mißtrauensvotum für unsere höchsten Gerichte bedeuten. Er hat sich in keiner Weise in die laufende Rechtssprechung einzumischen. Auch künftig hat nur der Richter den einzelnen Streitfall zu entscheiden; und er hat ihn zu entscheiden, ohne sich irgendwoher Weisungen erholen zu müssen. Gerade an diesem Punkt zeigt sich, wie himmelweit mein Vorschlag von einer Einrichtung entfernt ist, die heute noch den Juristen aus dem Gebiet des preußischen Landrechtes böß in den Gliedern liegt: der Einrichtung, wonach der Richter beim Auftauchen von Auslegungszweifeln sich der eigenen Gesetzesauslegung enthalten und die Rechtsfrage der „Gesetzeskommission“ vorlegen mußte.

Der Gerichtshof ist auch nicht dazu bestimmt, die Funktion unserer höchsten Gerichte auszuschieben, die man als die Wahrung der Rechtselnheit bezeichnet. Nicht, weil er ein „besserer Rechtsausleger“ wäre als etwa das Reichsgericht, soll er eingeführt werden. Wohl aber, weil nach unserem Recht und nach der Natur des Reichsgerichtes als eines Gerichtes die Wirkung seiner Arbeit begrenzt ist und das Reichsgericht Das nicht leisten kann, woran doch der Verkehr ein so großes Interesse hat, nämlich die jeweilig erreichbare höchste Sicherung des Rechtes. Und zwar weder quanti-

tativ noch qualitativ. Es bedarf keines Beweises dafür, daß unser Reichsgericht niemals im Stande sein wird, alle Streitfragen (ich meine alle einer solchen allgemeinen Lösung überhaupt zugänglichen Probleme) zu entscheiden; um so weniger, je mehr die fortschreitende Belastung des Reichsgerichtes Beschränkungen seiner Zuständigkeit nöthig macht. Aber auch qualitativ, weil es, wie schon bemerkt, an der bindenden Kraft für künftige Fälle fehlt. Thatsache ist, daß so und so viele Streitfragen nicht zur Ruhe kommen wollen, trotzdem das Reichsgericht sie (vielleicht mehr als einmal) entschieden hat; Streitfragen, die oft durchaus nicht von prinzipieller Bedeutung sind, aber doch im täglichen Rechtsleben recht lästig empfunden werden.

Aber wird nicht der Gerichtshof bei der bindenden Auslegung der selben Gefahr unterliegen, in der der Gesetzgeber schwebt: die Verkehrsentwicklung und die Rechtsanwendung in Fesseln zu schlagen? Zweifellos: die Gefahr besteht. Aber sie ist wesentlich geringer als beim Gesetzgeber. Während Dieser bei der Schaffung der Einzelbestimmungen vielfach nur auf den Blick in die Zukunft angewiesen ist, hätte der Auslegungsgerichtshof die wirklichen Erscheinungen des Lebens und die bisherigen Ergebnisse von Wissenschaft und Rechtsprechung vor Augen. Auch darf nicht übersehen werden, wie viel ruhiger die Arbeitsweise des Gerichtshofes wäre als die des Gesetzgebers. Freilich muß dann auch dem Auslegungsgerichtshof selbst die Auswahl der zu behandelnden Fragen vorbehalten bleiben. Und sie kann ihm unbedenklich überlassen werden; denn während es mir unmöglich scheint, eine Abgrenzung der zu behandelnden Fragen im Voraus zu bestimmen, ist es bei der Würdigung von Fall zu Fall sehr viel leichter, zu entscheiden, ob die einzelne Frage ohne Gefahr für den Verkehr behandelt werden kann oder nicht. Daß die Mitglieder des Gerichtshofes Männer von eben so hoher wissenschaftlicher Bedeutung wie praktischem Blick für das Leben sein müssen, versteht sich von selbst.

Dem Gesetzgeber brächte das Bestehen des Auslegungsgerichtshofes eine nicht unwesentliche Vereinfachung seiner Aufgabe. Oft ist nicht schwer, die Grundlinien des gesetzgeberischen Gedankens, das Ziel, das erreicht werden soll, scharf zu bezeichnen; erst bei dem Versuch der Einzelausgestaltung stellen sich die Schwierigkeiten und nicht selten die Mißgriffsmöglichkeiten ein. Würde mit dem Gerichtshof ein beweglicherer Faktor zur Ergänzung der Arbeit des Gesetzgebers eingefügt, so könnte in den geeigneten Fällen der Gesetzgeber sich auf die Vorzeichnung der Richtlinien beschränken und die Ausgestaltung ins Einzelne, in dem Maße, wie es die Ver-

kehrsjicherheit erfordert, dem Gerichtshof überlassen. So könnte die künftige Entwicklung bewirken, daß die Gesetzgebungstechnik sich verschöbe, wenn dem Auslegungsgerichtshof gelänge, sich durch sein Wirken eines solchen Vertrauens würdig zu zeigen.

Und nun die praktischen Aussichten auf Verwirklichung des Gedankens. Wird nicht der Reichstag davor zurückschrecken, dem Gerichtshof eine Machtvollkommenheit zu geben, die seinen eigenen Machtbereich bedenklich einzuengen scheint? Die Frage läßt sich verallgemeinern: sie gilt nicht minder auch für die Regierung. Werden beide Theile in edlem Wettstreit einen Theil ihres Machtbereiches aufgeben, wenn dadurch eine bessere Rechtsficherung zu erreichen ist? Und kann der Gesetzgeber die bindende Auslegung (als eine von Rechtes wegen nur ihm zukommende Funktion) auf einen Anderen übertragen?

Die Sache sieht gefährlicher aus, als sie ist. Begrifflich, staatsrechtlich ausgeschlossen ist nicht, daß der Gesetzgeber einen Theil seiner Machtbefugniß einer bestimmten Behörde überträgt. Es ist also ausschließlich eine Frage praktischer, politischer Art, ob er einen solchen Vertreter bestellen soll und wie weit er dabei gehen kann. Was Regierung und Reichstag aufzugeben hätten, ist aber kaum mehr als der Schein einer Macht. Mein Vorschlag geht ja gerade von der Klage darüber aus, daß viele Streitfragen, so dringend geboten auch ihre Entscheidung wäre, doch nie erledigt werden, weil der Gesetzgeber es nicht thut, nicht thun kann. Und wie ist es denn heute? Was nach meinem Vorschlag der Auslegungsgerichtshof schaffen soll, die Sicherung des Rechtes, leistet heute, so gut es eben geht, die Rechtssprechung der Gerichte. Auch hier aber ist der Regierung wie dem Parlament jede Möglichkeit der Einwirkung verjagt. Was der Gesetzgeber dem Auslegungsgerichtshof an Macht überträgt, ist also praktisch nicht zugleich ein Verlust an eigener Macht. Außerdem aber liegt in einer solchen Machtübertragung noch durchaus kein Verzicht auf das eigene Recht. Denn was der Auslegungsgerichtshof an Sprüchen aufstellen würde, wäre wirksam nur unter dem Vorbehalt, daß nicht der Gesetzgeber selbst (Regierung und Parlament im Zusammenwirken) den ihm etwa unerwünschten Auslegungssatz beseitigt. Denn das Gesetz ginge auch fernerhin über das Walten des Gerichtshofes. Uebrigens ließe sich eine mit der Einrichtung eines Auslegungsgerichtshofes vereinbarte Mitwirkung des Parlamentes an dessen Thätigkeit denken.

Mein Vorschlag geht neue Wege. Daß über den Versuchen früherer Zeiten und anderer Länder kein freundlicher Stern geleuchtet hat, kann mich nicht beirren. Das Fortschreiten vom Mangel-

haften zum Besseren muß zum Sieg führen. Und es darf nicht für immer bei dem heutigen Zustand bleiben, daß der Verkehr einfach darauf angewiesen ist, zu sehen, wie er mit den Hunderten von Streitfragen selber fertig wird.

Zweibrücken.

Erster Staatsanwalt A. Zeiler.

Verse.

Sommer des Stroms.

Also kam Sommer über den Strom!
 Sturm brach die Wasser um wie mit tief wühlendem Pflug.
 Daß furche an furche sich schloß zu langem Zug,
 Schleppte Wolken zuhauf
 Und harß sie breitauf,
 Daß wie fallender Samen dicht und voll
 Rauschender Regen niederquoll.

Nun blüht Sommer über den Strom!
 Es treiben die Wasser Wasser aus sich wie Boden frucht,
 Wie über die Erde grünender Rasen, wächst über die fluthen rollende Wucht.
 Greist aus, stößt aus, schießt springende Wasser ins Land,
 Bricht von den Ufern Geröll, Mergel und Sand,
 Ackerhollen werden von mahelndem Strudel zu Grund gepreßt,
 Wiesenstücke gleiten wie schwimmendes Baumgeäst, —
 Wasserner Sommer weit und breit;
 Breit liegt der Strom in brausender Seligkeit.

Trostlied.

Komm in den Schlaf! Schlaf ist ein dunkler See,
 Wie eine Nixe wohne Dich ein am Grund,
 Von Gram und Weh
 Bade Dich selig gesund.

Wie ein Gebirge ragt meine Liebe, daß nicht die hellen,
 Bösen
 Winde vom Tage verworrene Wellen
 Lösen.

Straße, Du Strom!

Straße, Du Strom, breit rollend in Schotter und Sand,
 Weißer in granem Glanz fließest Du weit ins Land.

Uferhin wechseln die Wiese und fels, Weinhang und Hof, Buchenwald und
 Kapelle;

Immer in gleichem Maß, windunbewegt, treibst Du die erdene Welle.

Und es geschieht, daß Einer am Abend vom Fenster schaut,
Wie drunten Dein Lauf dämmernd vorübergeht.

Und er blickt und er horcht: und er neigt das Haupt, um zu lauschen,
Und erschrickt tief ins Herz, denn er hört, Strafe, Du Strom, Dich laut durch
die Ebene rauschen.



Sommergesang.

Heiß um mich scheint Licht, grell auf mich wärmt Gluth,
Nie an Sonne und Tag stillt sich mein durstiges Blut.
Wenn in funkelnden Sommern der Himmel von Lichtern und Flammen brennt,
Lodernder zündet mein Wunsch Feuer ans Firmament.
Grau dämmert mir Mittag, dunkelndes Leid,
Klagt in Dir Erinnern vormals gelebter Zeit?

Brennender Fels war ich, umflirt von blau brandender Welle,
fernher, durchblendend die Wasser, schwamm strahlende Mittagshelle,
Gestreckt Krosse und Fuß, dünsig ein athmendes Thier,
In umklammerndem Schlaf, ruhte sie schwer auf mir.
Singend mit Adern und Rinnen trank ich Schimmer und Gleiß,
Noch in den Nächten glänzte ich weit und weiß.
Nicht sah ich die wandelnde Fluth, nicht das tragende Land,
Himmel war droben, Himmel war drunten, unendlich in Licht entbrannt.
Dunkel dämmert mir Mittag, wolkiges Leid,
In Dir glüht wie gesammelter Vlig verloderte Zeit.



Schlachtgebet des Alten Dessauers.

Oestreicherschwadronen schimmern entlang den morgenrothen Horizont.
Durch die blinkende Ebene weit
Stehn Preußendragoner und Grenadiere gereiht.
Der Dessauer hält vor der Front.

Verworen, als schlugen rings Thurmuhren die Stunde,
Dröhnen erste Schüsse da und dort in die Runde;
Eine Kugel weht,
Er zieht den Degen: „Helm ab zum Gebet!

Herrgott! Ich kann nicht jeden Tag vor Dein Angesicht treten,
Nur mit Trompeten kann ich Dir lobsingen und nur mit Schüssen zu Dir beten
Wenn ich jetzt Sturm trommeln lasse
Und den Feind fasse,
Säbel an Säbel, Mann an Mann, —
Herrgott von Preußen, nimm es an!“

Ernst Kiffauer.



Bismarck und die Welt.*)

Der Genius, der entschlossen schien, in engen Kreisen die Kräfte zu ermüden, die in den Wirbel der Welt zu werfen ihn das Geseh dieser Welt vom langsamen Aufstieg schrockte, stand im Begriff, sich in Schönhausen einzuspinnen: Gutsherr, Berather seines Kreises, Herr des Flusses, Gatte und, wie er hoffen durfte, bald Vater, bereit, im Krieg dem König zu folgen, Leidenschaft an den Ketten von Skepsis und Glauben fesseln, Dämonie wie Feuerwerk verpuffend. So hätte er sich in jenen kleinen Ereignissen zerrieben, deren Deutung allein den Platoniker befähigt, sie zum Werth weltgeschichtlicher Evenements im persönlichen Organismus zu erhöhen. Da zieht die Welt den Genius aus der Dunkelheit.

Bei Bismarck kam Alles spät, und wenn man den Zweiunddreißigjährigen sich sammeln, dann durch scheinbare Zufälle in die Politik gerathen, den Sechsendreißigjährigen den ersten Schritt in die Diplomatie machen sieht, denkt man daran, daß Goethe sich fast vierzigjährig entschloß, doch nicht Maler zu werden.

Wie reagierte diese Seele nun auf seinen großen Gegenspieler, die Welt? Welche von seinen Trieben und Hemmungen, Dunkelheiten und Leidenschaften, Idealen und Rassenerbischaften übte er mehr als Andere an der Welt?

Man suche nur die Mischung zu bestimmen, mit der er jeweils aus den in ihm wirkenden Säften den Trank gebraut, den er, Gift oder Arznei, der Welt gereicht, sie zu betäuben, zu heilen oder zu vernichten. Nur eine Eigenschaft, die er in den Kampf mit der Welt mitbrachte, erklärt sich nicht aus jener Analyse, sondern aus seiner Entwicklung. Er war Autodidakt.

Das Jahrzehnt, das Andere durch langsame Erwerbung sachlicher Kenntnisse und technischer Fähigkeiten ausfüllen, lag frei vor ihm, er konnte, neben aller heilsamen Lebenspraxis, jene tiefe und umfassende Bildung erwerben, die dann in dem entscheidenden dreiunddreißigsten Lebensjahr fertig wie sein Charakter in ihm lag und wie dieser nicht weiter entwickelt wurde. Denn nun mangelt ihm die Zeit. Aber das Jahrzehnt hat ihm ein Wissen und eine geistige Kultur verliehen, wie sie unter modernen Staatsmännern großen Stiles kaum wieder zu finden ist. Dies allgemeine Wissen in seiner Tiefe und

*) Fragmente aus einem sehr merkwürdigen Buch, das bei E. Fischer in Berlin erscheinen wird. „Bismarck, ein psychologischer Versuch“: so heißt es. Der Verfasser, Herr Emil Ludwig, ist ein junger Dramatiker; und als Dramatiker hat er, visionär, nicht durch die scharfen Gläser des Historikers, den Stoff erschaut und wie den Entwurf eines Dramas ihn gestaltet. Ein sehr merkwürdiges, lesenswerthes Buch; aus dem über manches Wesentliche Bismarcks mehr zu erfahren ist als aus einem Duzend dickerer Bände und dessen Autor uns eine Hoffnung ward.

Weite blieb stets in ihm lebendig, zwischen Dreißig und Achtzig, und wie aus einer offenen Schale konnte er die Beispiele, Gleichnisse, Warnungen daraus ergreifen, die der Augenblick für ihn selbst und für die Welt erfordern mochte. Darüber hinaus hat ihm dieses Jahrzehnt stark einseitiger Elastizität so viel an Fahrten und Abenteuern, an Stößen, Gegenstößen und Beobachtungen eingetragen, daß er aus ihm rundum ein Mensch hervorging.

Eines Tages, im Mai 47, erkrankt einer der Abgeordneten der Provinz am Vereinigten Landtag in Berlin und kann der Verhandlung nicht mehr beiwohnen. Bismarck ist der Nächste, ihn zu vertreten; er hätte ablehnen können: dann wäre der Folgende berufen worden. „Nun haben indessen die magdeburger Stände, als unter den sechs Stellvertreterposten der erste vakant wurde, anstatt, wie es sonst üblich war, den zweiten und so weiter jeden eine Stelle vorrücken zu lassen und den sechsten neu zu wählen, ausnahmsweise mich, der ich ganz neu in der Provinz war und noch gar nicht einmal Stellvertreter, sofort zum Ersten von den Sechsen erwählt. Sie wurden hierzu theils dadurch bestimmt, daß sie zu mir ein ganz besonderes Vertrauen hatten, theils dadurch, daß der Zweite für unfähig gehalten wurde. Dieser würde nun jezt Stellvertreter, wenn ich ablehnte.“ Symbolisch beginnt Bismarck's Laufbahn mit seiner Berufung außer der Reihe. Politisch völlig unbekannt, Autodidakt schon hier, stößt dieser Junker den magdeburger Ständen besonderes Vertrauen ein: man beruft ihn gegen die Regel zum Stellvertreter. Und auch das „Glück“ spielt hinein, ein Edchen: der Andere ist unfähig. Eine Konstellation wie beim Austritt eines Helden von Balzac. Von außen gesehen, nimmt Bismarck an aus Pflichtgefühl, weil der Andere Schaden würde, von innen gesehen, weil der im Dunkeln stehende Genius ans Licht will. Er ergreift, wie bei Balzac, im Bewußtsein seiner Kräfte den Haken, den ihm der Zufall zuwirft, um sich an Bord zu schwingen.

Mit dem Erkrankten vereinbart er ausdrücklich, daß Der ihn wieder ablöse, wenn er gesundet. Nun geschieht Zweierlei: Der Abgeordnete gesundet nicht, Bismarck aber wird in zwei Augenblicken in die Fluth gerissen. „Die Sache ergreift mich viel mehr, als ich dachte“, schreibt er nach seiner ersten Sitzung. Gleich in den ersten Tagen spricht er zweimal und fällt dem König auf. Dagegen schläft er in den Sitzungen ein, in denen „die haarspaltenden Juristen und die eifren Schönredner eine einfache Sache so breit treten“. Niemals hat sich Bismarck, obgleich er einige Jahre das Jus studirt und praktizirt hatte, als Juristen gefühlt, immer als Feind der Juristen. Ueberhaupt verliert er nie das Bewußtsein, hier eigentlich ein Fremder zu sein, mehrmals spricht er von der Stellung, in die er „nun einmal hineingerathen“, und es ist in den Merkmalen seiner Rasse das starke Ehrgefühl, das ihn jezt hindert, einen „feigen Rückzug“ anzutreten, in der persönlichen Struktur seiner Seele ist es Dämonie, die ihn jezt hält, nachdem er sich spontan gleichsam verrathen.

Das selbe Schauspiel, nur lebhafter gefühlt, weil mit der Größe der Stellung das Autodidaktische an Sichtbarkeit in die Weite zunahm, trägt sich vier Jahre später zu. Diesen Mann, der nie in einem Ministerium gearbeitet, nie über Referendarkenntnisse hinaus juristische Schriftstücke gelesen, der nie Sekretär oder Attaché einer Gesandtschaft war, ernennt der König zum Gesandten am frankfurter Bundestag, er überträgt ihm also den zur Zeit wichtigsten Posten der preussischen Diplomatie. Damals erinnerten die Zeitungen an den Scherz des wihigen Dechanten von Westminster über Lord Russell: „Der Mensch würde auch das Kommando einer Fregatte oder eine Steinoperation übernehmen“. Und in Frankfurt nennt man den Junfer so gleich den Diplomaten en sabots.

Der König, ein kluger, aber kein klarer Kopf, apostrophirt den Mann, den er doch selbst in Kenntniß seiner formellen Unkenntniß erwählt hat, in der entscheidenden Audienz merkwürdig: „Sie haben viel Muth, daß Sie so ohne Weiteres ein Ihnen fremdes Amt übernehmen“. Klassisch, wie in dem lange durchdachten Dialog eines Dramatikers, antwortet Bismarck unmittelbar: „Der Muth ist ganz auf Seiten Eurer Majestät“.

Wieder findet man in ihm die Kenntniß seiner eigenen Person und Lage. Er will nicht sofort eine selbständige Stellung annehmen, weil er sich sonst „wegen Unkenntniß der altentwöhnten üblichen Formen blamiren würde“, wozu er keine Neigung habe. Indessen er muß. „Ich muß“, schreibt er in den ersten frankfurter Tagen, „ununterbrochen arbeiten, um mich erst nothdürftig bekannt zu machen mit Dem, was ich treiben soll“. Und schon am Tag der Ankunft schreibt er „noch ganz verblüfft davon, vom Rad des Lebens so plötzlich gefaßt zu sein“, er müsse sich erst Alles zurechtlegen und sich gewöhnen, „ein regelmäßiger Arbeiter und trockener Geschäftsmann zu sein, viele und feste Arbeitsstunden zu haben und alt zu werden. Dann muß ich einen großen Train und Haushalt führen und Du, mein armes Kind, mußt . . . steife Hede spielen, Dinners und Bälle geben, schrecklich vornehm thun, Excellenz heißen und mit Excellenzen klug und weise sein.“

Eine Friische geht von solchen Worten aus, wie man sie an dem dunklen Mann selten spürt. Es ist wie die Friische eines Wunderkinde, das sich in goldenen Salons verwöhnt fühlt, staunt und dennoch lieber in seine gewohnte Stube zurückkehrte. „Ich bin bang bei dieser plözlischen Vornehmheit und ich sehne mich mehr als je nach Dir.“ Noch eben ein Gutsebesitzer mit mäßigem Vermögen, der in der Hauptstadt als Abgeordneter thätig ist, ist er erstaunt, nun plözlich für fünftausend Gulden zur Mische zu wohnen und einen französischen Koch zu halten, um Dinners an Königs Geburtstag zu geben, „was Niemand vor einem Jahr gedacht hätte“. Das ist die Szenerie.

Sobald er hineingeblükt, erwachen die drei siegreichen Triebe des Autodidakten in ihm: Natürlichkeit, Selbstbewußtsein und Verachtung. Sogleich sieht er an den Fachleuten bestätigt, was er ohne Gründe und

Beweise von ihnen immer vorausgeföhlt. „Die Herren hier sind unausstehlich. Wenn ich einen anrede, seht er ein diplomatisches Gesicht auf und denkt nach, was er antworten kann, ohne viel zu sagen, und was er über meine Aeußerungen nach Hause berichten kann. Die nicht so sind, konveniren mir noch weniger: sie reden Zweideutigkeiten mit den Damen.“ Dies ist Bismarck, der Landedelmann, der unter verbrauchte Städter tritt. Als er acht Tage Diplomat ist, erklärt er bereits, wenn nicht äußere Ereignisse einträten, die Niemand am Bundestag voraussehen oder leiten könne, wisse er ganz genau, „was wir in ein, zwei oder fünf Jahren zu Stande gebracht haben werden, und will es in vierundzwanzig Stunden zu Stande bringen, wenn die Anderen nur einen Tag lang wahrheitsliebend und vernünftig sein wollen. In der Kunst, mit vielen Worten gar nichts zu sagen, mache ich reichende Fortschritte, schreibe Berichte von vielen Bogen, die sich nett und rund wie Leitartikel lesen.“

Dies Autodidaktenthum, das sich aus seiner ganzen Vergangenheit ergab, macht ihm das Amt, wenn auch nicht auf die Dauer schwer, so doch zu Anfang und auf die ganze Dauer schwer erträglich. Er klagt, von früh bis Abend galerien des Dienstes zu sein, er, der zwölf Jahre lang ein unabhängiger Landjunker gewesen sei. „Das heißt: bodenlos faul“, und bewundert sich täglich, wie weit es ihm dennoch gelinge, seiner „angeborenen Türenscheu und Faulheit Gewalt anzuthun“.

In vierzig Jahren verstummt diese Klage nicht mehr; nie hört er auf, das Diplomatengewerbe zu verachten. Immer hat er sich ihm fremd geföhlt. Er will Landedelmann sein, nicht „Schreiber“. Dem Freunde Motley schreibt er im Jahre 63: „I hate politics, aber wie Du sehr richtig sagst, like the grocer hating figs.“ Er hätte nie geglaubt, in seinen reifen Jahren genöthigt zu sein, „ein so unwürdiges Gewerbe wie das eines parlamentarischen Ministers zu betreiben“. Hätte ihn nicht das Werk gefesselt, er hätte es nicht ausgehalten.

Im allgemeinen Anblick eines großen Staatswirkens vergißt man leicht und gern, daß es in überliefertem Rahmen spielen, daß es mit Kenntniß und mit Rücksicht eines bestimmten Faches durchgeführt werden muß, daß also dieser Künstler im Stoff der Realität nicht frei spielen darf, wie jene, deren Stoffe wohl spröde sind, aber nicht selbständig gegenwirken.

Der dritte Tag, an dem Bismarcks Autodidaktenthum aller Welt deutlich wird, ist jener, an dem er Minister wird. Er war nun ein Jahrzehnt Diplomat auf den drei wichtigsten Posten: man sollte meinen, er habe eingeholt, was ihm etwa gefehlt. Aber das Odium bleibt ihm haften. Die gegnerische Presse, also im Jahr 62 neun Zehnthelle aller Blätter, erklärt ihn für einen Abenteuerer, der vom Landedelmann plötzlich Diplomat werde, und prophezeit ihm Straffords Schicksal. Gustav Freytag sagt voraus, er werde sich kein Jahr halten, und die Kammer preißt den Anatomen Virchow als einen „unzünftigen Politiker“, während von den Studien des „zünftigen“ Diplomaten Bismarck (ironisch) bisher Niemand etwas erfahren habe.

Und all Das ist richtig! Sein diplomatischer Habitus blieb immer der eines Autodidakten, freilich eines Genies. Er machte, er wagte, er sagte Dinge, die unter seinen Kollegen unmöglich oder unbekannt waren. Und noch, nachdem er fünfundzwanzig Jahre an der Spitze des Staates gestanden, sagt er rückblickend im Reichstag: gewiß hätten viele der Anwesenden mit ihm die selben Ziele erstrebt, aber ihnen sei der Gedanke wohl unerträglich gewesen, „daß ein Fremder ihnen die Aufgabe vorweg nähme.“

Daß Bismarck als Autodidakt in sein Amt trat, warf Licht und Schatten in sein Amtsgedäude. Zunächst muß ihn alles Fünftige aufregen, er muß Feind aller Bureaucratie sein, die er als „Produkt geheimräthlicher Allgewalt und dunkelhafter Professorenweisheit“ definiert. Privatim drückt er sich noch ganz anders aus: „Die neugierigen Schafe von Regierungsräthen, die nicht wissen, wie sie ihre Zeit hinführen sollen“: Das ist eine Probe. Daß er selbst Geheimrath werden muß (für einige Monate, ehe er Excellenz wurde), erklärt er für eine Ironie, mit der ihn Gott für all sein Lästern über Geheimräthe strafe. Als Minister schafft er die Kurialien im Anfang der amtlichen Schreiben ab. Doch verlangt er, wie seine Mitarbeiter versichern, zuweilen Unausführbares, weil ihm nicht alle Verwaltungsgeheke geläufig sind. Bringt dann sein Plan an einem Paragraphen, der ihm unbekannt geblieben, so schilt er wohl statt des Paragraphen Den, der beru'en ist, ihn ihm entgegenzuhalten. Auch, daß er selbst Autodidakten als Mitarbeiter bevorzugt, hat darum seine Bedenken, weil die Ressorts Fachleute brauchen und weil nicht alle Autodidakten Genies sind. Als ein berliner Bürgermeister, dem Bismarck das Finanzportefeuille anbot, ihm entgegenhält, er verstehe nichts von Finanzen, sagt Bismarck: „Um so unbefangener werden Sie an die Geschäfte herantreten“.

Manchmal aber thut er aus dem selben Instinkt die glücklichsten Griffe. Als er im Jahr 62 sein Ministerium zusammenstellt, setzt er den hochbefähigten Grafen Eulenburg als inneren Minister beim Könige durch, weil er für dieses zur Zeit wichtigste Ministerium mehr auf persönliche Begabung, Geschick und Menschenkenntniß achte als auf technische Ausbildung.

Als Autodidakt schätzt er Werth und Macht der typisch Beruflosen, der Journalisten, höher als irgendein Staatsmann vor ihm. In Paris läßt er an einem Tage drei Diplomaten, darunter einen Votschafter, abweisen, empfängt aber fünf Journalisten und erfährt von ihnen „mehr, als er von Jenen erfahren hätte, die Alle mehr oder weniger Lehrlinge von Machiavelli und Talleyrand sind.“

Vor Allem macht ihm der lange Kursus in der Landwirthschaft, den er statt des juristischen Staatsexamens absolvirt, macht ihn der Landbesitz, den er nicht nur ererbt, sondern verwaltet und hochgebracht hat, unter den Regirenden zugleich zu einem Regirten, der, wie er sagte, mitempfindet, wo und wie die Schuhe drücken, die uns vom grünen Tisch der Gesetzgebung her angemessen werden. „Die Minister, ihre

Räthe, die Mehrzahl der Abgeordneten sind gelehrte Leute, ohne Besitz, ohne Gewerbe, unbetheiligt an Industrie und Handel (Bismarck hatte später Sägemühle und Papierfabrik), außerhalb des praktischen Lebens stehend; ihre Gesehntwürfe, überwiegend Juristenarbeit, stiften oft Unheil.*

Diese Kenntniß der Praxis an Stelle der Form ist das Letzte, was man dem Genie noch wünschen würde, hätte nicht eine merkwürdige, rückwirkend segensreiche Entwicklung sie ihm verliehen.

Napoleons und Bismarcks sinnfälligste Aehnlichkeit ist: ihr Haß gegen die Ideologen.

Theoretisch hat Bismarck nur diesen einzigen Todfeind bejessen. Die Ideologen, die Dogmatiker, die Undynamischen sind es, die nicht müde werden, ihm den Mangel ihrer Tugenden vorzuwerfen: er habe keine „Ideale“, keine „Prinzipien“, keine „Gefühle“.

Wäre Bismarck kein Problematiker gewesen, er hätte diese Vorwürfe so voll verdient wie jene ungebrochenen Helden der Macht, die zuletzt vor dem *ci-dit* „Morgenroth“ aufgeklärterer Jahrhunderte versanken. So aber konnte er die Werthe, deren Mangel ihm die Ideologen nicht verziehen, nicht ganz für sich in Anspruch nehmen; und eben deshalb mag er sich doppelt an ihnen geärgert haben. Ihn kränkten diese Töne, weil er ihnen in einjamen Stunden nachhing und mancher Kampf mit sich selber den Kämpfen mit jenen vorausging. Napoleon kränkte sich viel weniger. Der Borgia lachte.

Daß Bismarck als Realist auf die politische Welt reagiren mußte, als er mit ihr zusammenstieß, folgt aus seiner Nüchternheit, seiner Gewaltthamkeit, seiner Skepsis. Diese Trias schuf nothwendig einen Realpolitiker. Aber auch sein Fatalismus regte ihn dazu an: „Die Einflüsse und Abhängigkeiten, die das praktische Leben des Menschen mit sich bringt, sind gottgewollte Realitäten, die man nicht ignoriren soll und kann.“ Virchow hat das Wort gefunden, das die ewig unüberwindliche Fremdheit der Ideologen zu den Bismarcks in ein ungewolltes Epigramm ballte, als er im Herbst 66 nach dem Krieg rief: „Hüten wir uns, den Götzendienst des Erfolges zu treiben!“ Bismarck aber lenkte einen Staat, den von Erfolg zu Erfolg zu führen seine ausschließliche Aufgabe vor Gott und seinem König war. Er hatte, wie jeder große Staatsmann, in der Welt nichts Anderes vor als: einen Götzendienst des Erfolges durch seine Thaten zu ermöglichen. Und als ihm Richter immer aufs Neue Thorheiten aus seiner Vergangenheit vorwarf, bat Bismarck ihn, Das doch zu lassen, und fügte hinzu: „Ich könnte ein viel üblerer Mensch sein als ich bin, und doch sachlich Recht haben.“ Die theoretische Konsequenz, die man von ihm forderte, die Prinzipien, die man an ihm vermühte, verachtete er, wo immer ihn die Umstände zwangen. „Die Politik“, so sagte er sich siebenzigjährig im Reichstage zusammen, „ist keine Wissenschaft, wie viele der Herren Professoren glauben, sie ist eben eine Kunst.“

Bei jedem Schritt, den er auf dem Wege zu seinem Werk that,

haben: die Ideologen das Gegentheil von ihm verlangt. Im Jahr 63 wolkten sie, die damals das Parlament beherrschten, die polnische Insurrektion gegen Rußland ermuthigen, denn sie dachten, wie Bismarck ihnen zwanzig Jahre später zurückblickend zurief: „Mein Gott, da ist L'ém, da ist Aufstand, da ist Insurrektion, kurz und gut, da wird eine Regierung angegriffen: Das erregt unsere Sympathie.“ Mit Gefühl trat man damals für die Freiheit der Polen ein. Bismarck dachte rationeller: „Haut doch die Polen, daß sie am Leben verzagen“, schrieb er kurz zuvor privatim; „ich habe alles Mitgefühl für ihre Lage, aber wir können, wenn wir bestehen wollen, nichts Anderes thun als sie auerotten. Der Wolf kann auch nicht dafür, daß er von Gott geschaffen ist, wie er ist, und man schießt ihn doch dafür tot, wenn man kann.“

Das ist der selbe Mann, der zögert, das nöthige Holz auf seinem Gut zu fällen: „Es jammert mich so;“ der selbe, der auf der Jagd nicht schießt, weil er „nur Mütter und Babys“ sieht, die er nicht trennen will; der selbe, der jede ernsthafte Bitttelei von seinem Sekretär an Ort und Stelle untersuchen läßt und, inmitten aller Staatsgeschäfte, prüft, wie hoch der Bittsteller aus seiner Privatklasse zu unterstützen sei; der selbe, der in Frankfurt einen alten preussischen Kanzleidieners, den der Minister nicht pensioniren will, selbst privatim pensionirt; aber wiederum der selbe, der in Versailles nach einem Ausfall einen zweitägigen Waffenstillstand nicht bewilligen will, weil wenige Stunden für die Fortschaffung der Verwundeten genügen und „die Toten eben so gut über als unter der Erde liegen“.

Die Sache wills! So ist seine Haltung.

Aber es braucht nicht zum Konflikt zwischen Mitleid und Egoismus zu kommen: auch um anderer Ideale willen stoßen sich Bismarck und die Ideologie. Ein Jahr nach dem polnischen Handel kommt der dänische. Die Professoren wollen sich für das sehr bestrittene Recht des Augustenburger's schlagen. Bismarck zieht es vor, die Herzogthümer zu annektiren. Ein Jahrzehnt später ruft die Humanität seine Gegner auf, die in Ungarn lebenden Deutschen zu schützen. Der Realist warnt vor „Sentimentalitäten“, weil dadurch die Magyaren ins feindliche Lager getrieben würden und eine solche Verbindung gefährlich sei.

Der Mann, der Preußen liebt wie einen Vater, erschreckt den feinfühlenden Hobrecht durch seine Rücksichtslosigkeit, der alte preussische Traditionen zuweilen „nicht heiliger als Verüdenshöde“ seien. Die Ideologen werfen ihm vor, daß er der Reihe nach mit nahezu allen Parteien paktirt und kämpft. „Alle Systeme,“ antwortet er, „durch die die Parteien sich getrennt und gebunden fühlen, kommen für mich in zweiter Linie. Doktrinär bin ich in meinem Leben nie gewesen.“ Historisch könnte man begründen: Das Genie hat keinen Wahlkreis.

Den französischen Unterhändlern rath er in Versailles: „Man muß seinem Vaterland nach den Umständen dienen, nicht nach seinen Meinungen.“ Hier liegt der tiefste Grund jener leidenschaftlichen Antipathie zu den Ideologen in zwei Worten bejchlossen. Und er fügt hinzu,

den Franzosen ein *Aperçu* in ihrer Sprache wie einen Fußball zuwerfend: „*La patrie veut être servie et pas dominée.*“ Fabre fängt den Ball auf, dreht und wendet ihn, findet keinen Eingang. „*C'est un mot profond*“, antwortet er und denkt nach, wie er ihn Bismarck zurückwerfen kann.

Selbst wenn die Unverjöhnlichen einmal das Selbe wollen, bekämpft er sie noch um ihrer Gründe willen. Hier gerade spürt man die unterirdische Verbindung zwischen dem Dogmatiker und dem Problematiker: solcher Streit ist echt deutsch. Er bestreitet, daß Steuern aus Patriotismus gezahlt werden oder daß man Elsaß und Lothringen nehmen müsse, weil sie einmal deutsch gewesen: Das sei eine Professorenidee. „Wir brauchen es vielmehr, weil die Vogesen eine bessere Westgrenze bilden und weil Meß diese Grenze stärkt.“

Um Dogmen, um Gefühle haben sogar seine diplomatischen Mitarbeiter, hat selbst der König bitteren Streit mit ihm gehabt. In den fünfziger Jahren wünscht Bismarck den Besuch Napoleons in Berlin. Frankreich würde, „wie die Dinge nun einmal liegen“, den preussischen Einfluß diplomatisch überall erhöhen. Entsetzt weigern sich der König und alle Minister, mit der Verförperung der Revolution Bündnisse zu schließen. Bismarck aber bleibt noch bis in die sechziger Jahre dabei. Nach Sedan fördert dieser Royalist nun aber nicht etwa die prästendirenden Bourbonn, sondern die Republik, weil er von den Bourbonn eher die Herstellung der Bündnißfähigkeit Frankreichs befürchtet. Gegen Goltz verteidigt er im Jahr 63 den Londoner Vertrag: „Mögen sie ihn revolutionär nennen: die wiener Traktate waren es zehnmal mehr, das europäische Recht wird eben durch europäische Traktate geschaffen. Wenn man aber an sie den Maßstab der Moral und Gerechtigkeit legen wollte, so müßten sie ziemlich alle abgeschafft werden.“

Dieser Mann bekennet einen „angeborenen Respekt vor allen realen Mächten und Gewalten“; die Ideologen haben stets Respekt vor Ideen, Gefühlen und Prinzipien bekannet. Als er den Krieg gegen Oesterreich für unumgänglich erkennt, erklärt er Metternich in Paris, gegen die „Phrasen vom Bruderkrieg“ sei er stichfest, er kenne keine andere als „ungemüthliche Politik, Zug um Zug und bar“. Gleich nach Königgrätz fühlt er voraus, man werde im Generalstab glauben, die Welt erobern zu haben, und vergessen, daß man nicht mit Oesterreich allein auf der Welt ist. „Wir sind eben so rasch berauscht wie verzagt“ und er müsse Wasser in den brausenden Wein gießen. Als dann wirklich in Nikolsburg der König, aller Argumente für Fortsetzung des Krieges durch Bismarcks Gegengründe beraubt, aufgeregt und in lebhaftem Gerechtigkeitsgefühl ruft, der Hauptschuldige könne doch nicht ungestrast ausgehen, giebt Bismarck die programmatische Antwort: Wir haben nicht eines Richteramtes zu walten, sondern deutsche Politik zu treiben. Oesterreichs Rivalitätskampf gegen uns ist überdies nicht strafbarer als der unsere gegen Oesterreich. Wir haben nicht vergeltende Gerechtigkeit zu üben.

Will man zugleich sehen, wie sein Glaube sich zu diesen Realis-

men stellt, so darf man nicht auf Demuth, man muß auf ein Gefühl schließen, analog dem, das ihn vier Jahre später aus Versailles schreiben ließ: „Im Uebrigen ist uns ein gut behandelter Napoleon nählich; und darauf allein kommt es an. Die Rache ist Gottes.“ So funktionirt seine Ideologie.

Dieser Mann, dem das Transszendentale in der Form von Glauben und Aberglauben, von Fatalismus und Dämonie vertraut war, hat zu Gunsten seines Werkes Alles in sich zurückgebannt, was dieses Werk, geplant und ausführbar einzig in der Realität, gefährden konnte. Er ist es, der das Wort geprägt hat: Die Politik ist die Lehre vom Möglichen.

Dies Apercü hat er einmal in praxi schlagend in Worte gefaßt, die er im Jahr 66 im Parlament über die Dänische Frage sprach: „Ich habe stets an der Klimax festgehalten, daß die Personalunion mit Dänemark besser wäre als Das, was existirte; daß ein selbständiger Fürst besser wäre als die Personalunion und daß die Vereinigung mit Preußen besser wäre als ein selbständiger Fürst. Welches davon das Erreichbare war, konnten allein die Ereignisse lehren.“

Seine Rätthe überliefern, daß er für jede Frage stets mehrere Antworten bereit hielt, von denen er die jeweilig mögliche benutzte. Als er im Jahr 67 im Parlament angegriffen wird, bekennt er, es sei nicht seine Absicht, „ein theoretisches Ideal einer Bundesverfassung herzustellen, in welcher die Einheit Deutschlands auf ewig verbürgt werde. Eine solche Quadratur des Kreises um einige Dezimalstellen näher zu rücken, ist nicht die Aufgabe der Gegenwart.“ Und immer wieder begegnet man der Fragestellung des Realisten. Nicht: Was können wir wünschen? Sondern: Was müssen wir unbedingt haben?

Mit dieser Lehre vom Möglichen gleicht er einem Geschäftsmann größten Stils, dem die Stetigkeit seines bedachten Vorschreitens mit einer Sicherheit gegen plötzliche Fallissements belohnt wird, die genialen Spekulanten immer drohen. Er rechnet auch wie ein Geschäftsmann. In Versailles erwägt er vorübergehend den Gedanken, man könne eine Milliarde mehr verlangen und dafür Meß dem Feind lassen, dann eine Festung eine paar Meilen zurückbauen (bei Falkenberg oder Saarbrücken), die 800 Millionen kosten würde: „Dabei profitieren wir bare 200 Millionen.“

Als Realist läßt er keine Situation aus Gefühl passiren, ohne sie zu nutzen. Kaum erfährt er von Hödels Attentat auf den Kaiser (das unblutig verlief), so telegraphirt er nach Berlin, es solle sofort ein Sozialistengesetz ausgearbeitet werden. Zwölf Tage später hatte der Reichstag schon Gelegenheit, dies Gesetz abzulehnen. Eben so benutzt er Ruffmanns Attentat auf ihn selbst dazu, dem feindlichen Centrum von der Tribüne ins Gesicht zu sagen, der Mann habe ihm selbst als Grund des Attentates angegeben, daß Bismarck seine Fraktion, das Centrum, beleidigt habe.

Daß Bismarck dies Alles ohne Skrupel fertig brachte, ist bei einer so problematischen Natur gleichsam die Rache eines edlen Genies; der sich von einem Meer von Haß und Eifersucht, von Egoisten im Inneren

und Verräthern draußen bedroht sieht und nun „wie jeder ordentliche Mensch“ seine Kräfte nutzt. Es ist aber auch der Mann, der, gefangen von dem Gedanken an sein Werk, ihm Alles opfert, was sein Inneres an Gefühlen und Dogmen belastet. Als Realist scheint Bismarck unproblematisch, die Quellen aber strömen tiefer.

Zimmerhin erscheint er in diejem Licht ungebrochener als irgend sonst. Sein Ton ist Dur. Wie Lebensfeuer geht es von dem Satz aus, den der Siebenzigjährige im Reichstag sprach: „Die Sünde an der Gegenwart halte ich für eine Todsünde.“

Die Fähigkeit, auf Menschen zu wirken, diese aktive Suggestionskraft, die aus Blick und Geste, aus Logik und Temperament, aus Härte und Schmeichelei sich mischen kann, ist je nach der Art solcher Mischung gewöhnlich oder extravagant: je eigener das *mixtum compositum*, das man Persönlichkeit nennt, um so merkwürdiger der Kreis seiner Bezauberten. Es bedarf, um auf eine Volksversammlung zu wirken, etwa einer großen Statur, einer mächtigen Stirn, schlichten Satzbaues, guter Geistesgegenwart, angemessener Schlagworte und einiger leicht verständlichen Anekdoten. Hätte Brutus nach Antonius gesprochen, die Römer hätten den Antonius gesteinigt. Cassius besaß die seltene Fähigkeit, vor dem Volk nur so wenig aus sich herauszustellen, wie es aufzunehmen vermochte. Ließ er dann im Salon die Füße seiner Gassen spielen, so staunte man, daß dieser feingliedrige Geist im Stande war, auf die Massen zu wirken.

Bismarcks Fähigkeit, von einem Theil seines Ich zu abstrahiren, wenn es nöthig war, korrespondirte mit seiner Nervosität und Selbstkontrolle und war fruchtbar nur im persönlichen Austausch. Die wichtigen Reichstagsreden, deren berühmte Schlagworte oft Wochen lang vorher erwogen waren (man kennt die Entstehungsgeschichte des Wortes vom „*ehrliehen Mäcker*“), wirkten, wie übereinstimmend überliefert wird, im Anhören weniger als im Druck. Eine zu hohe Stimme und ein schweres Gebären der Worte mögen dazu beigetragen haben. Auch hört man nicht, daß er in den Wahlversammlungen in Brandenburg im Jahr 49 bedeutenden Eindruck hinterlassen. Sein Haß gegen die Phraze schadete ihm wohl. Zum Volk hat er so gut wie nie gesprochen, einige Male vom Balkon nach dem Attentat und nach den ersten böhmischen Siegen. Das Alles ist unbedeutend. Auch die Ansprachen vor Tausenden nach seinem Sturz, in Jena, Kissingen, Friedrichsruh sind meist ohne bedeutenden Werth.

Dagegen war seine Wirkung *en petit comité* oder unter vier Augen unergleichbar. Aus der Komplizirtheit seiner inneren Struktur folgt, daß *ingenium* immer vorausgesetzt, seine Wirkung auf Einzelne statt auf die Massen.

Dies war aber sein Beruf: er war Diplomat.

Gramont, damals Gesandter in Wien, gewiß nicht Bismarcks Freund, schildert diesen Diplomaten im Jahr 64: „Sein Lächeln beschränkte sich auf eine *plissure des lèvres*, er lachte nicht mit den Augen und schien beim Sprechen die Zähne zusammen zu halten, was beson-

ders dem Französischen einen eigenthümlichen Accent gab. Man hatte die Empfindung, daß er immer kampfbereit sei, obgleich er ein gewisses Sichgehenlassen in der Haltung affectirte und alle geheimen Angelegenheiten leicht zu nehmen schien. In seinen amtlichen Beziehungen hatte er noch nicht die, so zu sagen, despotische Autorität, die ihm die Gewohnheit des Erfolges gegeben zu haben scheint. Aber er war schon ungebüldig bei jedem Widerspruch und machte sich durch die absolute Art seiner Doktrin und die Kühnheit seiner Gedanken bemerkbar.“ Es ist der Mann, der auf dem Gemälde von Becker eine nervöse Eleganz zur Schau trägt, der Mann mit dem skeptischen Auge, das erst beobachtet, ehe der Mund sich öffnet.

Bismarck als Diplomat kennen Alle und kennt Niemand. Aus den politischen Resultaten, die offen vor aller Welt liegen, schließt man auf diplomatisches Genie. Die psychologisch allein interessante Frage aber, wie er das Alles erreichte, ist heute erst zum Theil zu beantworten. Seine Berichte liegen noch in den Archiven. Kenner, die sie gelegentlich sahen, erklären, die amtlichen Briefe aus Petersburg gehörten zum Grobartigsten der diplomatischen Berichterstattung. Daß dieser Mann die diplomatische Kunst, die Kunst der Verhandlung im Salonrock und mit der Feder, die er als Autodidakt ohne Uebung plötzlich beherrschen mußte, gleich wie ein Meister bezwang, er, dessen Temperament auf Gewaltthätigkeit gerichtet war, ist wiederum das Zeichen jenes problematischen Wesens, das Stärke und Nervosität verband.

Statt, wie er wünschte, zeitlebens in Wäldern, auf Jagden, in Kriegen, im Sattel zu leben, hat er ein halbes Jahrhundert fast völlig am Schreibtisch verbracht oder an den Tafeln und in den Fauteuils der Diplomaten. Seine Leidenschaften waren dazu angethan, ihn zum Diplomaten untauglich zu machen, und an Wünschen und an Körperbau ist er das Widerspiel Talleyrands, den er nicht leiden konnte. Was ihn zum Diplomaten fähig machte, war seine Skepsis und Menschenverachtung, naturforschende Betrachtung, Nervosität und Objektivierung von Ich und Welt.

Freilich steckt der Realist auch in dem Diplomaten. „Das Gefährlichste für Diplomaten, lehrt der skeptische Realist, sind Illusionen. Man muß sich zur Voraussetzung machen, daß der Andere ebenfalls nichts suche als seinen Vortheil. Darum keine Hingebung!“ Auch die Benutzung aller Mittel verräth den Realisten im Kern: so sprach er das Französische vor französischen Diplomaten zwar leicht, gab sich aber gelegentlich den Anschein, als schwanke er über den oder jenen Ausdruck, wenn er hochmüthig und ironisch über die Männer und Ereignisse des Tages sprach. „Wenn er aber ein Wort zu suchen schien, so geschah es nur, um es dann besser, wie einen Pfeil zu entsenden, und er fand stets den zugespitztesten Ausdruck.“

Er ist ein Künstler im Hinhalten. So hält er Oesterreich Jahre lang im Unklaren über ein mögliches Abschwenken Preußens zu Frankreich und sagt darüber zu Goltz, die Furcht vor dem Uebel habe mehr Wirkung als das eingetretene Uebel selbst. So hat er Napoleon

durch Jahre hingehalten. Und die Hinhaltung der londoner Signatarmächte während des dänischen Krieges hat er selbst sein diplomatisches Meisterstück und ein Intriguenpiel wie in Eribes „Glas Wasser“ genannt. Von der geplanten Erwerbung der Elbherzogthümer konnte man vor dem Krieg laut nicht sprechen. Er besolgt also die Taktik, von ihr als von Etwas zu reden, das sehr erwünscht, aber ganz unmöglich sei, und als ob unter solchen Umständen die Herzogthümer lieber bei Dänemark blieben. So beruhigt er Frankreich, das sonst Einspruch erhoben hätte.

Die Kunst der Menschenbehandlung unter vier Augen übt er je nach der Lage: liebenswürdig, drohend, hinterlistig, grob. Thiers nennt ihn nach den verfallenen Verhandlungen un barbore amable. Den schlauen Fabre bittet er, zu rauchen. Das sei nützlich: „Das Auge ist beschäftigt, die Hand festgehalten, der Geruchssinn befriedigt, man ist glücklich. Sie, der Sie nicht rauchen, haben über mich einen Vortheil: Sie sind aufmerksamer, und einen Nachtheil: Sie sind geneigter, sich hinreißen zu lassen.“

Als in der entscheidenden, mitternächtigen Unterredung mit dem Augustenburger im Jahr 64 Dieser auf Bismarcks Forderungen durchaus nicht eingehen will, ändert er dem in der Luft schwebenden Herzog gegenüber, den er Hoheit titulirt und sehr artig angefaßt hatte, plötzlich den Ton, nennt ihn nur noch Durchlaucht und sagt ihm die plattdeutschen Worte: daß wir dem Rücken, das wir ausgebrütet haben, auch den Hals umbrehen könnten.

Napoleon hat er, bei einer Unterredung im Jahr 57, mit vollendetem Kenntniß der menschlichen Psyche zu seinem Vertrauten gemacht. Der Kaiser, stets im Bann von Bismarcks Persönlichkeit, macht ihm, der ohne Akkreditiv in Paris ist, die vertraulichsten Vorschläge: er wolle Preußen bei Erwerbung Hannovers und der Elbherzogthümer seine Mithilfe zusichern, gegen das Versprechen der Neutralität im Fall eines französisch-österreichischen Krieges. Bismarck nimmt darauf nicht etwa eine Haltung an, um ohne Verpflichtung Alles nach Hause zu berichten, sondern er erwidert: er sei doppelt erfreut, daß Seine Majestät diese Andeutungen gerade ihm mache, erstens wegen des Vertrauens, zweitens aber, weil er vielleicht der einzige preußische Diplomat sei, der es auf sich nehme, diese ganze Eröffnung zu Haus und seinem Souverain gegenüber zu verschweigen. Thatsächlich könne von solcher Abmachung die Rede nicht sein. Folge: die Unterredung schließt, indem der Kaiser Bismarck für seine Offenheit dankt, Bismarck dagegen dem Kaiser Schweigen über seine Eröffnung gelobt. Thatsächlich hat er damals weder in Briefen noch in Berichten, sondern erst viele Jahre später, als sie praktisch werthlos geworden, die Sache mitgetheilt. Er wußte, wie eng ein gemeinsames Geheimniß Menschen verketten: Dies war seine Absicht mit dem Kaiser.

Eine andere Taktik ermöglicht ihm manchmal, Dinge, die er weiß, amtlich nicht zu wissen. Als im November 63 der Dänische Gesandte zu ihm kommt, um die Publikation des neuen Grundgesetzes

(Einverleibung der Herzogthümer) amtlich zu notifiziren, ruft Bismarck: „Schweigen Sie! Ich will es nicht wissen! Denn wenn ich es weiß, muß ich unseren Gesandten aus Kopenhagen abberufen.“

Ähnlich hat er später, während der luxemburger Krißis, Benedetti behandelt; dem er überhaupt seine besten Streiche spielte. Am ersten April 67 besucht ihn Benedetti, um ihm zum Geburtstag zu gratuliren und zugleich amtlich den Ankauf Luxemburgs durch Frankreich mitzutheilen. Bismarck kennt den Inhalt der Depesche und fühlt, daß Krieg und Friede in diesem Augenblicke entschieden werden. Er „kannte die weiche, geschmeidige und zögernde Natur Benedettis, der, wie alle Levantiner, gewaltsame Maßregeln scheute“. Er hindert ihn, die Depesche aus der Tasche zu ziehen, er scheue ein politisches Gespräch, da er im Augenblick in den Reichstag müsse. Auf dem Gartenweg, der damals zwischen den beiden Gebäuden bestand, eröffnet ihm Bismarck, jetzt, sofort müsse er eine Interpellation über den möglichen Ankauf Luxemburgs durch Frankreich beantworten. Deshalb sei eben, erwidert Benedetti, die vorherige Mittheilung seiner Depesche zu wünschen. Bismarck hindert ihn nochmals und skizzirt ihm seine Rede: der Regierung sei nichts bekannt, er könne sich also jetzt nicht über ihre Absichten äußern. Keine fremde Macht werde aber die zweifellosen Rechte deutscher Staaten beeinträchtigen. Das sei seine Ueberzeugung. Nach dieser Erklärung bleibe eine freundliche Verständigung möglich. Würde er aber offiziell von dem geschehenen Kauf, so müßte er ihn dem Reichstag melden und dann würde Preußen die Abtretung niemals dulden: ein ernster Konflikt sei unvermeidlich. „Nun frage ich Sie“, sagt Bismarck am Ausgang des Gartenweges, „nochmals, haben Sie mir eine Depesche zu übergeben?“ Benedetti verneint und empfindet sich. Die Folge dieses Spazierganges war bekanntlich, statt eines Krieges, die Londoner Konferenz, die Luxemburg für neutral erklärte und die Festungen schleifen ließ.

Während diese Frage schwebte, machte Benedetti Bismarck den Vorschlag eines Schutz- und Trutzvertrages: Frankreich solle sich Belgien, Preußen sich Süddeutschlands bemächtigen. Bismarck läßt ihn dies aufsetzen und bewahrt das Papier. Nach Jahren, sechs Tage nach der Kriegserklärung Frankreichs, erscheint das Dokument plötzlich in den Spalten der Times. Zugleich gelangt die Photographie dieses Papiers der Französischen Botschaft mit Benedettis Handschrift in alle Kabinete. Zweck und Folge dieser Publikation ist überall die größte Erbitterung gegen Frankreichs Machinationen. Damit nicht genug: Bismarck erklärt offiziell, voll Ironie, er habe sich zu dieser Veröffentlichung genöthigt gesehen: denn ohne sie hätte ihm Frankreich vielleicht in diesem Augenblick noch angeboten, nach vollendeten Rüstungen auf beiden Seiten an der Spitze einer Million gewappneter Streiter dem übrigen ungerüsteten Europa nun die selben Forderungen aufzuzwingen, die ihm damals Benedetti gemacht.

Emil Ludwig.

Zwei Briefe.

Weltfremde Gesetzgeber.

Am September dieses Jahres sprach ein Anonymus hier über weltfremde Gesetzgeber. Mit der kühlen Ueberlegenheit eines Mannes, dessen Sachkunde nicht zu bezweifeln ist, bemängelte er insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch als ein „weltfremdes“ Machwerk, das mitteilidiges Achselzucken verdient. Diese Kritik, scheint mir, haftet an der Oberfläche. Paragraph 292 des Bürgerlichen Gesetzbuches wird als „Reford an Unklarheit“ bezeichnet. Aber Paragraph 292 ist gut, deutlich und, so weit die an sich komplizierte Sachlage es zuläßt, übersichtlich und klar gefaßt. Märchenbuchsstil ist hier nicht angebracht. Nicht jeder Laie braucht diese Sprache leicht hin zu verstehen. Kann man denn schwierige juristische Verhältnisse „volkstümlich“ darstellen? Wer die Feinheit und Kraft zivilrechtlicher Begriffe (zum Beispiel: Verzug und Rücktritt) kennen gelernt hat, wird solche Forderung seltsam finden. Seit der zunehmenden Komplizierung des modernen Verkehrslebens brauchen wir statt der Kasuistik primitiver Gesetzbücher reinste Abstraktion. „Volkstümlichkeit“ ist für moderne Gesetzbücher kein lobendes Prädikat. Der Jurist wird immer mehr Techniker werden. (Das war von Harben treffend dargelegt an dieser Stelle in seinem Artikel „Lateinjustiz“.) Der Laie kann und braucht nicht im Gesetzbuch in gangbarer Münze zu finden, was er sucht. Findet er wirklich den passenden Rechtsatz, so fehlt ihm doch jede Beziehung dieses Satzes zum Ganzen und er verwendet das Gefundene in der Isolierung wahrscheinlich falsch. Die ferner angegriffenen Paragraphen 1 und 90 des Gesetzbuches sind notwendig und präzise. Der Vorwurf, das Bürgerliche Gesetzbuch operire mit „Ausdrücken, die lediglich Uebersetzungen aus dem Lateinischen sind,“ hat kein schweres Gewicht. Wem sollte eine gute Gesetzestchnik ihre Fachausdrücke lieber nachbilden als dem in seiner prägnanten

sehr scharfe unerreichten Könnigen Klaff? Der Verfasser müßte insbesondere, daß die Bezeichnung „im Zweifel“ („in dubio“) „etwa hundert Mal gebraucht wird“. Wie soll denn ein Bürgerliches Gesetzbuch ohne den Begriff, den diese Worte so knapp und richtig bezeichnen, auskommen? Weiß der Kritiker einen besseren Ausdruck?

Wer auf diesem Boden, mit vorsichtig tastender Hand, Verbesserungen, Erweiterungen, Streichungen vornehmen will, muß zuvor den Geist dieses Gesetzwertes erfaßt haben. Dazu muß er durch eine harte Schule gegangen sein, muß er die großen geschichtlichen Zusammenhänge verstanden und die Erkenntniß in sich verarbeitet haben. Einzelne Inkongruenzen sind in solchem Riesentwurf wohl unvermeidlich; sie als Symptome für die „Weltfremdheit“ des BGB hervorzuzerren, scheint mir ein unerpriechliches Beginnen.

Hamburg.

Rechtsanwalt Dr. Alfred Rojewthal.

Heilpädagogien.

Sochverehrter Herr Harden, verspätet kommt mir der Auffsatz Gurlitts über „Heilpädagogien“ zu Gesicht. Mein Blick gleitet von meinem Schreibtisch auf einen weiten Spielplatz; dahinter hebt sich im Abendchein das Wattenmeer zum Horizont, rechts von den Häusern Amrums, links von den Halligen begrenzt. Es ist der Schauplatz des Nordseepädagogiums; dieser weite Spielplatz und auch dieses Meer, in dem wir schwimmen, auf dem wir rudern, an dem wir turnen und die Lunge üben. Vor mir liegen die Gärten, in denen die Jungen mit unserm Gärtner graben und pflanzen, daneben die Ställe mit Hühnern, Enten und Schafen zur Pflege und Freude unserer Jungen und Mädchen. In dieses heilkräftige Nordseeklima kommen alljährlich Tausende blutarmer oder nervöser Kinder. Sie mühten während der Erholungszeit die Schule entbehren, und wenn die Zeit ihres Ausspannens länger bemessen sein mußte, so wurde ihr Fortkommen in der Schule gehemmt und schon die Angst davor mochte die Erholung beeinträchtigen. Darum hat vor einigen Jahren Dr. Smelin auf Föhr dieses Nordseepädagogium erbaut, das sich als eine organisierte höhere Schule, Gymnasium, Realschule und Realgymnasium bis Obersekunda giebt. Unsere Aufgabe ist, die wissenschaftliche Weiterbildung Derer zu sichern, die, auf ein Dritteljahr oder auf Jahre, zu uns kommen. Die Bedürfnisse sind mannichfach; jeder Einzelne muß besonders unter die Lupe genommen und für Leben müssen die Einrichtungen so gebogen und gemodelt werden, daß er hineinpaßt. Heute, wenn die Nacht auf das Meer und die Insel gesunken ist, werden wir, sechzehn Lehrer und Lehrerinnen, mit unserem Schularzt, Dr. von Kugelgen, beisammen sitzen und für jeden unserer Schüler nachprüfen, wie weit uns Dieses im neuen Dritteljahr gelungen ist. Damit unsere Jünger einen Ersatz für die Familie haben, sind sie in Gruppen vereint, die unter der Leitung eines Lehrers und einer Hausmutter ein trauliches Zusammenleben pflegen können. Jungen und Mädchen mit einander: morgens Unterricht, nachmittags Spiel und Arbeitsstunde, abends Lesen, Gesellschaftspiel. Musik, Vortrag oder Handfertigkeit in der Tischlerei. Sonntags: Marsch, Kriegsspiel oder Seefahrt. „Uebertriebener Körperkultus“ wird vermieden; der Arzt überwacht die Entwicklung jedes Einzelnen. Wir sind jetzt ein Schülerkreis von etwa hundert, von denen ungefähr fünfzig von der Insel Föhr, aus Wyl und den nächsten Dörfern kommen; eine gute Mischung: diese tüchtigen niederdeutschen und friesischen Jungen mit den der Erholung bedürftigen Großstadtjungen. Die Einheimischen aber bilden den festen Bestand in den Klassen und sichern den ruhigen Gang der Schule. Von Dem, was Elternbriefe über die Entwicklung der Kinder bezeichnen, darf ich hier nichts sagen; die Art unseres Schulheims Ihnen zu schildern, war mir, als ich Gurlitts Aufsatz gelesen hatte, ein Bedürfnis.

Föhr-Südstrand.

Professor Dr. Gerhart Heine.



Italiens Machtmittel.*)

Nach dem Beginn der tripolitanischen Expedition der Italiener sind in Deutschland Kontroversen über den Werth oder Unwerth Italiens als eines Genossen des Dreibundes entstanden. So weit mir bekannt ist, hat aber die Frage weniger oder gar nicht zur Diskussion gestanden, über welche Machtmittel eigentlich die jüngste der europäischen Großmächte verfügt.

Betrachten wir zuerst die Basis der staatlichen Macht und des staatlichen Daseins überhaupt, die Bevölkerung, so präsentiert sich deren Zahl nach dem letzten Census von 1910 mit 34,5 Millionen recht stattlich. Doch von diesen sind über zehn Millionen Neapolitaner und Sizilianer. Auch die Bewohner von Latium, von Toskana, Venetien sind ein weicher, unkriegerischer Schlag. Wirklich tüchtige Leute, für Krieg und Frieden, bringen nur Piemont und Ligurien, die Lombardei und die Romagna hervor. Diese Provinzen bildeten einst den Kern des napoleonischen, vom Vicerönig Eugen von der Hauptstadt Mailand aus verwalteten Königreichs Italien. Unergeßlich ist die Bravour, mit der Eugens Soldaten sich bei Borodino und Malo-Jaroslaweß schlugen. Auch 1813 leisteten sie den Oesterreichern in der Po-Ebene nachhaltigen Widerstand, während die neapolitanischen Truppen nur unter starker Beimischung national-französischer Offiziere und Unteroffiziere und nur mühsam ins Feuer zu bringen waren. Als 1815 der Armee Murats dieser feste Rahmen entzogen war, setzte bei dem ersten Zusammenstoß mit einer Handvoll Oesterreicher sofort die klägliche Retirade ein. Seitdem sind nah an hundert Jahre verstrichen, aber Charakter und Art des Südtalieners haben sich wenig oder gar nicht geändert. Noch heute lebt das Volk im blinden Aberglauben dahin und noch heute sind Lesen oder gar Schreiben seltene Künste in der unteren Hälfte der appeninischen Halbinsel. So kommen, trotzdem es im Norden Analphabeten überhaupt nicht giebt, für das ganze Königreich beinahe fünfzig Prozent des Schreibens gänzlich Unkundige zur Berechnung. Die Fremd- und Priesterherrschaft sowie die staatliche Zersplitterung ertöteten ferner an vielen Orten jene kriegerische Gesinnung und jenen Gemeinsinn, welche die Italiener des Mittelalters und der

*) Diese Darstellung stammt von einem Politiker, der einen wichtigen Theil seines Lebens in Italien verbracht und dort die Möglichkeit erlangt hat, durch die Schleier der offiziellen Wahrheit zu blicken.

Renaissance so hoch erhoben. Freude am Waffenh Handwerk, Disziplin und einen kriegerischen Kleinadel fand man nur in Piemont. Beim *risorgimento* zeichneten sich zwar auch Romagnolen und Lombarden durch Thatkraft, Muth und Vaterlandliebe aus, die anderen italienischen Stämme aber verhielten sich selbst in jenen großen Tagen mehr passiv; sie ließen sich befreien und ohne große Begeisterung für das neue Italien eimen. Auch heute noch lebt in Süd- und Mittelitalien viel Sondergeist und das nationale Königthum steht keineswegs dort so fest, wie flüchtige ausländische Beobachter und Reisende vermeinen. Im Norden aber mit seinen vielen Industrien hat sich ein oft mit anarchischen Tendenzen durchsetzter Sozialismus eingenistet, der schon manchmal den schwachen Verwaltungsbehörden über den Kopf wuchs und nur mit Hilfe der immer mehr zu einer Polizeitruppe degradirten Armee mühsam im Zaum zu halten war.

Wie alle Großstaaten des Kontinents, hat auch Italien die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Bei einer Friedensstärke von 280 000 Land- und 30 000 Seesoldaten weisen die Listen noch über drei Millionen mehr oder weniger militärisch Ausgebildeter nach. Der Werth der sogenannten Mobil- und Territorial-Miliz, etwa unserer Landwehr ersten und zweiten Aufgebots entsprechend, ist aber höchst problematisch, so daß im Wesentlichen nur mit dem stehenden Heer und seinen auf eine halbe Million veranschlagten Reservisten zu rechnen ist. In Wirklichkeit ist aber die Zahl der sofort verfügbaren Reservisten viel geringer, da die starke Auswanderung jahraus, jahrein Hunderttausende der kräftigsten Männer nach Nord- und (namentlich) Südamerika, in europäische und Mittelmeerländer entführt. Diese werden (zum größten Theil) im Mobilmachungsfall wohl einrücken. In Bezug auf die nach Amerika Gewanderten jedoch giebt sich die Militärverwaltung wohl keinen Illusionen hin. Wenn auch den über See gegangenen (im Durchschnitt 400 000 jährlich) Italienern eine große Zahl Rückwanderer gegenübersteht und ein geringer Prozentsatz Frauen und Kinder von dieser Summe in Abzug zu bringen ist, so suchen doch meist nur kräftige junge Männer, der überwiegenden Mehrzahl nach also die zur Mobilmachung nöthigen Reservejahrgänge, Arbeit und Verdienst außer Landes.

Eine andere große Schwierigkeit der Mobilisirung liegt in dem Umstand, daß jedes Regiment aus fünf verschiedenen Departements rekrutirt. In der allerdings sehr begründeten Voraussetzung, daß ein nur aus Südtalienern bestehender Truppenkörper dem Feind sofort den Rücken kehren und überhaupt gar keinen

inneren Halt haben würde, mußte man zu dieser Mischung greifen und von dem Territorialsystem aller anderen Großmächte absehen. Bei dem langgestreckten, dünnen Leib des Landes, den Mängeln des Eisenbahnwesens und der geringen Disziplin des Volkes wird aber durch dieses System eine Gesamtmobilmachung sicher um Wochen verzögert. Wie ferner die nöthigen Reit- und Zugthiere beschafft werden sollen, ist, namentlich wenn die ungarische Quelle verstopft wäre, bei dem pferdearmen Lande völlig räthselhaft. Troßdem paradiert Italien auf dem Papier mit zwölf vollen Armee-corps, zu denen sich unverdächtig noch drei Kavalleriedivisionen gesellen. Vernünftige Militärs haben zwar dringend gerathen, die früher bestandenen zehn Corps auf acht wirklich brauchbare zu reduciren; statt dessen aber wurden unter dem Druck des Gegenjahres zu Oesterreich die Corps Nummer 11 und Nummer 12 mit den entsprechenden Regimentern neu aufgestellt. Sehr schädigend ist auch die geringe Friedenspräsenz, da das Bataillon keine 350 Gewehre bei der Fahne zählt. Wenn trotzdem die Armee äußerlich einen leidlichen Eindruck macht und bei den verschiedensten Stripes und Revolten nicht versagt hat, so ist diese Thatsache hauptsächlich auf das Konto der Offiziere zu setzen. Den Kern des italienischen Offiziercorps bilden nämlich noch heute Piemontesen; sie haben es verstanden, Traditionen, Disziplin und Pflichtgefühl der kleinen, aber zuverlässigen sardinischen Armee in das neue große nationale Heer herüber zu pflanzen. Aber aus 20 Infanterieregimentern wurden 96, aus 10 Reiterregimentern 29; die Bouillon ist natürlich wesentlich dünner geworden, wie auch die Beimischung der vielen unzuverlässigen südlichen Elemente, der zugleich feigen und grausamen Neapolitaner, die Truppentheile an innerer Konsistenz nicht eben gewinnen ließ. Ausrüstung und Bewaffnung der Armee ist nicht schlecht, wie überhaupt moderne Ideen ins italienische Offiziercorps vielfach Eingang fanden. Die Reserveoffiziere aber dürften im Ernstfall meist versagen. Neben der Armee hat Italien, so weit die knappen Mittel irgend reichten, seiner Flotte viel Fürsorge zugewendet. Offiziercorps und Mannschaft der Flotte machen aber kaum den selben relativ günstigen Eindruck wie, nach dem ersten Hinblick, die Landtruppen. Wenn es auch nicht auf jedem Schiff so zugeht wie auf dem unlängst nach Neapel gestrandeten „San Giorgio“, so steht die Marine doch in Allem hinter der englischen oder deutschen zurück. Daher glauben auch die Oesterreicher, mit ihren numerisch viel schwächeren Seestreitkräften gegen Italiens Armada die dalmatische Küste eben so wie 66 erfolgreich vertheidigen zu können. Immerhin steht den

Italienern eine stattliche Anzahl guter, mittelstarker Kriegsschiffe zur Verfügung; auch sind vier Dreadnoughts im Bau. Die Handelsflotte hat sich unerwarteter Weise im Stande erwiesen, die nicht unbedeutenden Transporte an Truppen, Vorräthen, Munition nach Tripolis ziemlich anstandslos zu bewältigen.

Zum Kriegsführen gehört aber außer Soldaten, Schiffen, Kanonen und anderem Geräth vor Allem Geld. Das letzte italienische Budget weist bei 2416 Millionen Ausgaben einen kleinen Einnahmeüberschuß auf. Dies Gleichgewicht ist aber nur dadurch ermöglicht worden, daß alle öffentlichen Arbeiten, die Ausgaben für Kulturzwecke, die Gehälter der Offiziere und Beamten aufs Aeufserste beschnitten wurden. Schatz- und Finanzministerium verschlingen mit 1245 Millionen mehr als die Hälfte aller Einnahmen. Von dem Rest entfallen 550 auf Armee und Marine, während mit dem letzten Viertel der Einnahmen alle anderen Staatsausgaben beglichen werden müssen.

Dabei ist wohl kein europäisches Land so mit Steuern belastet wie Italien. Gerade der kleine Mann trägt dort fast zu schwer an den zahllosen indirekten Abgaben und Tagen. Alles ist monopolisirt oder besteuert; eben so wenig, wie sich neue indirekte Steuerquellen erschließen lassen, würde es möglich sein, die enorm hohe Einkommensteuer, die sogenannte *ricchezza mobile*, die Grund- und Gebäudesteuer noch weiter hinauf zu schrauben. Das Budget ermangelt jeder Elastizität, alle Ausgaben sind aufs Knappste bemessen und jedes außergewöhnliche Ereigniß zeitigt ernste Störungen im Staatshaushalt. Dazu kommt, daß Italien nur Papierwährung besitzt. Wie ein Theil der Staatsschulden in Gold verzinslich ist, sind auch die nöthigsten Importartikel, vor Allem Kohle und Eisen, nur gegen Gold vom Ausland erhältlich. Lobredner der italienischen Staatsfinanzen weisen zwar gern auf den hohen Stand der Rententitres hin. Thatsächlich notiren italienische 3½ und 4 prozentige Konsols höher als unsere deutschen Anleihen. Die Gründe für diese Abnormalität sind mannichfach. Vor Allem hat Italien bessere Finanzminister: und im Gegensatz zu uns seit Jahren keine neuen Titel auf den Markt gebracht. Da in Italien Sparkassen, *pia corpora*, Versicherungsanstalten gesetzlich ihre Reserven in Staatsschulden anlegen müssen, treten diese Institute beständig als Käufer auf den Markt. Bei relativ wenig entwickelter Industrie, bei dem noch ganz unfertigen Grundbuchwesen, bei der Unzuverlässigkeit gerichtlicher Entscheidungen in Hypothekar- und Privatschuldangelegenheiten bietet sich dem italienischen Sparer eigentlich nur das Staatspapier als sichere,

leicht realisirbare Anlage. Ein klug durchdachtes System sorgt ferner dafür, daß die zahllosen fleißigen italienischen Auswanderer ihre Sparspennige im Wege der Konsulate in italienischer Rente anlegen. Diese Sparsummen veranschlagte ein italienischer Nationalökonom auf mindestens dreihundert Millionen jährlich. So findet die italienische Rente unausgefüllt inländische Nehmer und die früher großen in Frankreich und Deutschland elocirten Posten italienischer Konsuls sind auf wenige Millionen zusammengesmolzen. Ohne entsprechende Kapitalbildung wäre natürlich das Rückströmen der Rente nicht möglich gewesen. Unleugbar hat sich Handel und Wandel in den langen Friedensjahren unendlich gehoben. Große Industrien sind neu erblüht, in der Lombardei, in der Emilia und Romagna ist die Bebauung des Bodens in rationelle und moderne Bahnen gelenkt worden; die norditalienischen Städte bieten fast durchweg ein Bild fröhlichen Aufschwunges. Anders sieht es freilich in Mittel- und Unter-Italien aus. Noch riht der Holzspflug nur mühsam die Scholle, die Viehzucht steht auf denkbar niedrigster Stufe und selbst bei der Hauptstadt leben, wie jeder Romfahrer täglich konstatiren kann, die Bauern und Hirten der Kampagna in Erdhöhlen und Ruinen. Die Agrarfrage ist noch immer ungelöst. Wenn auch die veraltete Menadria, Wirthschaft auf Halbpant, in Mittel-Italien wenigstens erträgliche Verhältnisse sichert, leben im Römischen und Neapolitanischen, vor Allem in Sizilien Barone und Ackerbauflaven in tödtlicher, oft zu blutigen Ausbrüchen gelangender Feindschaft. Wer schnell mit der Eisenbahn Italien durchreißt, in Mailand, in Florenz, Rom und Neapel kurzen Aufenthalt nimmt, läßt sich nicht träumen, daß von dem Land Italia, das sich ihm in den lombardischen Reiszfeldern, dem hochkultivirten Arnothal oder der Campania Felix so schön blühend zeigt, drei Fünftel mehr oder weniger Wüsteneien sind. Die zunehmende Entwaldung der Berge läßt jedes Jahr neue Strecken verkarsten. Das von der Natur so günstig disponirte Stromsystem wird dem Fruchtsland der Thäler und kleinen Ebenen statt zum Segen zum Fluch, da die in Folge der Dürre im Sommer eintrocknenden Flußläufe sich im Winter plötzlich füllen, von den Bergen den leichten Humus fortnehmen und in ihrem unteren Lauf verherende Ueberschwemmungen und Versandungen verursachen. Dem Allem steht Regierung und Volksvertretung mit verschränkten Armen gegenüber. Der gebildete Italiener ist überhaupt nur Stadtmensch, für den Landmann und seine Noth hat er eben so wenig Verständniß wie dafür, daß Italien vor Allem von Innen heraus kolonisirt werden muß; daß das schöne, an Kohlen und

Eisen arme, aber an Sonne reiche Land nicht Industrie-, sondern Ackerbaustaats ist.

Kohle und Eisen, heute vielleicht noch mächtigere Kampf- und Machtmittel als Gold, fehlen aber ganz in Italien. Wenn bei dem theuren Bezug dieser jeder modernen Entwicklung unentbehrlichen Faktoren aus dem Ausland die italienische Industrie konkurrenzfähig bleiben will, muß sie dauernd, wie bisher, mit erheblich niedrigeren Löhnen arbeiten. Naturgemäß aber muß sich in Folge dieses Mangels eine Reihe von Industrien für Italien überhaupt verschließen, darunter solche, die für die Vertheidigung oder Wehrbarmachung des Landes von Wichtigkeit sind. Auch für die Eisenbahnen fällt der Kohlenmangel sehr ins Gewicht. Ueberhaupt ist das Eisenbahnwesen der Halbinsel ein dunkler Punkt. Fast ganz Italien ist Bergland, so daß schon die Natur dem Bahnbau große Schwierigkeiten bereitet. Dann fiel nach Land-Sitte bei Finanzierung und Legung der Bahnen viel, sehr viel Geld unter den Tisch. So kämpfen die heute verstaatlichten Eisenbahnen des Landes mit hohen Betriebs-coeffizienten und einer Ueberkapitalisirung. Gewiß ist für die Staatsbahnen in den letzten Jahren unendlich viel geschehen, aber ob für ein: Mobilisirung die Maschinen und Wagenparks und die Kohlenvorräthe reichen, ist fraglich. Viel: Bahnen führen auch längs der Küste hin und können von einem die See beherrschenden Feind, etwa durch Zerstörung der zahlreichen Tunnels, sofort unbrauchbar gemacht werden. Ueberhaupt ist die lange Küstenentwicklung bei der verhältnißmäßig schwachen Kriegsmarine der bedenklichste Punkt der italienischen Landesvertheidigung.

Will man sich die Mühe geben, mit den hier ruhig, wenn auch nur flüchtig, besprochenen Punkten und Ziffern die selben Verhältnisse etwa in Frankreich zu vergleichen, so wird man zu einem für Italiens Machtmittel wenig günstigen Ergebnis kommen. Und doch wollen die Italiener im Konzert der Mächte eine vollwichtige Stimme erheben, glauben sie, unter Vernachlässigung der großen, im eigenen Lande harrenden Aufgaben, sich an die Eroberung und Aufschließung eines so weiten und unwirthlichen Gebietes, wie Tripolitanien ist, heranwagen zu können. Den Herren in Rom scheint eben das richtige Augenmaß ganz zu fehlen, ein Augenmaß, das den Gründer des neuen Italien, den großen Cavour, so sehr auszeichnete und das ihn nur unter schwerster Sorge an die nicht zu vermeidende Eroberung des (heute noch nicht verdauten) Königreiches beider Sizilien herangehen ließ.

Immunität und Organtherapie.

Auf Schritt und Tritt ist der menschliche Körper von Schädigungen bedroht: Bakterien und Bazillen suchen Eingang in Organe und finden ein besonders ergiebiges Feld für ihre verheerende Tätigkeit dort, wo psychische Effekte, Ueberanstrengungen des Nerven- und Muskelsystems, Erregte jeglicher Art, Kummer und Aerger als prädisponierende Momente obwalten. Es ist den langjährigen Arbeiten Professor Dr. v. Pöehls gelungen, durch Stoffwechseluntersuchungen präzise nachzuweisen, daß Autointoxikationen — die Selbstvergiftung des Körpers durch sich bildende Stoffwechselprodukte — infolge der Säuerung der Gewebssäfte und Herabsetzung der Gewebes-**atmung** entstehen, und im Verlaufe dieser bahnbrechenden Arbeiten wurde auch der Weg gefunden, die normale Alkaleszenz des Blutes und der Gewebssäfte wiederherzustellen. Nach Beobachtungen von Prof. Dr. Loewy und Richter ist es nämlich bewiesen, daß ein Bestandteil der normalen Körpersäfte, das **Sperminum-Pöehl**, die Entgiftungsprozesse im tierischen Organismus beschleunigt, indem es die sich durch Ueberreizungen des Nerven- und Muskelsystems bildenden Säuren wie auch die Absonderungsprodukte der Infektionserreger zerstört.

In unserer rastlos arbeitenden Zeit bedürfen Nerven und Stoffwechselsystem bei den Anforderungen, die Beruf und Gesellschaft stellen, und den trotz aller Fortschritte der Hygiene sich einstellenden Epidemien, wie Influenza usw., mehr denn je dann und wann einer Auffrischung, die nach den Erfahrungen hervorragender Kliniker und Nervenärzte durch nichts nachhaltiger und vor allem in **durchaus unschädlicher Weise** erreicht wird als durch den Gebrauch des bekannten **Sperminum-Pöehl**. Bei Neurasthenie und Hysterie, allen jenen Symptomen, die wir in der Bezeichnung „**Alterserscheinungen**“ zusammenfassen, leichter Ermüdbarkeit, Arteriosklerose und im Stadium der **Rekonvaleszenz** bewährt sich ein kurzer Gebrauch der **Essentia Spermini Pöehl** (wohlschmeckende Tropfenform) aufs Beste. Unsere vorstehenden, in Rücksicht auf den verfügbaren Raum nur knapp bemessenen Ausführungen entkommen dem lesenswerten Werke „**Ueber die Wirkung des Sperminum-Pöehl bei verschiedenen Krankheiten**“, welches die Firma Prof. Dr. v. Pöehl & Söhne, Berlin SW. 68/Z. gratis versendet.

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit dem gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Bestes Tafelgetränk. **Esht** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

MURATTI

Cigarettes

Manchester



Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.



SALAMANDER

Schuh, es. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstraße 82

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Die Nacht von Berlin!

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 73-75. 8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Tägl. 11—2 U. nachts

Am Flügel: Comp. Rud. Nelson.

* Theodor Francke. *

Lucie Berber, Willi Hagen,
mit vollständig neuem Programm.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Bilz' Sanatorium

Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik direkt.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz Nährsalz

für Kranke und Gesund-
anstehende. Es bildet ge-
sundes Blut, fördert, Mas-
keln, Haare, Zähne, Aus-
scheidung, bringt gute Pro-
spekte. A. B. N. 4.00, 1/2 B. N.
2.50, Probekiste N. 1.50
In Apotheken durch Spezialisten, Druggen etc. oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg.

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen. Vorher:

Schmerzlose Behandlung.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.



Eskimos

Samojeden, Lappen

mit Rennesselherden

Hagerbecksche 20 Polarbären in

Ausstellung Nordland

151 Kurfürstendamm 151.

Vorführungen:

Wochentags 4 $\frac{1}{2}$, 6 und 9 Uhr.

Sonntags 12, 3, 4 $\frac{1}{2}$, 6 $\frac{1}{2}$, 7 $\frac{1}{2}$ u. 9 Uhr.

Letzte Hauptvorführung abends 8 Uhr.

Eintrittspr.: Ausstellungshalle 50 Pf.

Vorführungshalle 30 Pf.

Vorverkauf bei A. Westheim und

Invalidendank.

Berliner Eis-Palast

Ständige Eisbahn

....

Lutherstraße 22—24

Geöffnet von vormittags 10 Uhr bis nachts 12 Uhr

Abend 11, 9 Uhr: Sensationelle
Eislauf-Attraktionen! u. A.

„Die Original-Apachen“

10 Uhr: Das tolle neue
Eislauf-Palsett:

Ein Fest zu Rheinsberg

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



≡ EIS-ARENA ≡

Nachmittags:

MILITÄR-KONZERT.

Erstklassige Kunstlaufproduktionen.

Allabendlich: Das prachtvolle Eis-Ballett
in unübertroffener Ausstattung

≡ „ALPENZAUBER“ ≡

Die kleine Charlotte mit ihrer Novität „Der Lichtertanz“
Bünderreigen, Apachentänze, Pushballspiel
Einfeldhofer-Konzert.

Restaurant 1. Ranges. — Soupers à la Carte. —

Bis 10 Uhr und von 10¹/₂ Uhr abends halbe Kassenpreise.

F laschengär - Frucht - Sekt! ✱

Marke Bürgermeister-Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Cinzano-Torino

Der echte Toriner-Dermouth-Wein

Aus altem weissen Asti
Magenstärkend u. appetitanregend

Cinzano-Torino ist kalt zu trinken

:: :: Überall erhältlich :: ::

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grand Marnier

Besteht aus franz. Cognacs grande fine Champ.

• Edelster Liqueur aller Nationen •

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Neues Programm!

MARIA GALVANY,die enthusiastisch gefeierte Primadonna
von der Kgl. Oper in Madrid.

Brd. Millmann & Co.,

Drabt-elekt.

Dr. Angelos,

lebendes Porzellan.

und eine Kette **hervorrag. Kunstkräfte.**

The 4 Readings,

Handeltgeure.

Liane d'Ève,

Excentriquefrançaise.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Fannys erstes Stück.**Zirkus Busch.**Beginn 7½ Uhr abends:
u. a.Vorführung der beiden
Menschen-Affen**„Max u. Moritz“**aus Herrn Carl Hagenbecks Tierpark
Stellingen.**U20**Grosses Original-Ausstat-
tungstück des Zirkus
Busch in 5 Bildern.**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse

Täglich:

Reunion**Pavillon Mascotte**

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins

Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf.

Garderobe frei. Ende 12½ Uhr.



Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit ::: Programm und Garderobe frei ::: Ende 11 Uhr

Herz-
Stiefel



mit dem Herz
auf der Sohle

befriedigen die
verwöhntesten Ansprüche ^{an}
zu
NEU Special-Stiefel }
Herren u. Damen } **16.50**

Erkennlich
an dem

HERZ
SPECIAL

Zeichen auf
der Sohle.

Aufnahme-Prüfung
i. d. Techn. Sekunda, Prima aller
höch. Lehranstalten, in die höhere
Mädchenschule, i. d. Studienanstalt,
Lehrer- und Lehrerinnenseminar.

Abschluss-Prüfung
Elsäss. freiw. Abit. d. Mittelschullehr-
Handelschule, Konv.atorium durch die
Selbst-Unterrichts-Werke
Methode **Justin**

19 Professoren, 5 Direktoren als Mitarbeiter.
Glor. Erfolge, Dankschreiben Ansichtssend.
ohne Zwang — Kluge Teilzahlungen.
Bönnig & Hachfeld, Verlagsanstalt, Potsdam
Postfach 12.

Autoren

bietet vornehmer bekannter Buch-
verlag für belletr. u. wissenschaftl.
Werke jeder Art vorteilhafte

Verlagsverbindung

Briefl. unt. u. d. 24 an Hassenstraße
& Voelke A. G., Leipzig.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.

Unter diesem Titel erschien so-
eben ein neuer illustrierter
Katalog:



Umsonst zu haben in allen
Buchhandlungen. — Nötigen-
falls auch direkt beim Verlag.

„Die Kunst“, Monatshefte für freie und angewandte Kunst, Novemberheft (München, Verlag F. Brudmann, vierzehnter B. 6.—).

Aus dem wiederum sehr reichen Inhalt dieses Heftes möchten wir zunächst einen Auszug hervorheben, der gewissermaßen über das Haus Feinbats in Wien. Dier hat der während des II. aus verstorbenen Othrich etwas geschrieben, was sicherlich zum Ansehen seiner Kunst gehört. Nach seinem Tode hat Bruno Paul als unabweisbares Vermächtnis die Ausgabe übernommen und den Bau, deren gelungene Ausarbeitung ebenfalls kein Wert ist, vollendet. Für die Anlage des das Haus umschließenden Gartens mit geräumigen Terrassen hat Max Wagner alle Erfahrungen der guten alten Gartenkunst klug genutzt, und so ist durch das Zusammenarbeiten dieser drei vorzüglichen Künstler ein Werk von glänzender Harmonie entstanden, welches überall, wo reicher Mittel zur Verfügung stehen, vorzüglich sein sollte, und das die einwirkende, mit vielen Jahrhunderten gekündete Darstellung in der Zeitlichkeit „Die Kunst“ wohl verdient. — Aus dem weiteren Inhalt weisen wir den Auszug über die Serbische Kunststellung in Wien. Der Auszug bringt eine große Anzahl von Abbildungen der höchst eigenartigen Werke Meksicovics. Ferner sei ein gut orientierter Auszug über den Österreichischen Pavillon in Rom, dann sehr interessante Ausführungen von der Hand eines unbekannten Künstlers selbst, des bekannten Malers Philipp Brand in Berlin. Über das Verhältnis des Publikums zur modernen Kunst noch hervorzuheben. Im übrigen zeigt das Heft wieder alle Vorzüge dieser außergewöhnlichen Monatshefte, nämlich höchste Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit bei unübertroffener Güte und Qualität des Abdruckmaterials.



WELT-DETEKTIV



Auskunftei PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 01
 Nähe Friedrichs'r. Tel. 1, 3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermögen, Einkommen, Gesundheit etc. von Personen an allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Besonders billige echte Brillanten. Modernen künstlerischen Schmuck sowie Gold- und Silberwaren, Tafelgeräte, Uhren usw. aus den Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Pforzheim.

Königlicher, Grossherzoglicher und Fürstlicher Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Spezialität: Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.



No. 6062. Ring. 14 kar. Mattgold, echter Brillant
 Mk. 210.—



No. 5781. Bresche. 14 kar. Mattgold mit 3 echten Brillanten. Mk. 60.—



No. 8370. Ring 14 kar. Mattgold mit 2 echten Brillanten. Mk. 68.—

No. 6145. Collier, 14 kar. Gold, Platinfassung u. Platinakette, echte Brillanten. Mk. 450.—

No. 2104. Durchziehkette, 14 kar. Gold, Mk. 45.—, 8 kar. Gold Mk. 20.—



No. 3981. Cravattenadel. 14 kar. Mattgold, 1 echter Brillant. Mk. 14 50



No. 8885. Ohrringe. 14 kar. Gold mit 2 echten Brillanten. Mk. 60, 80, 100 je nach Grösse der Steine.



Reiche Auswahl in Bestecken, massiv Silber sowie Alpaca-Silber in allen Stilarten.



No. 4625. Stabmanschettenkeggle. 14 kar. Mattgold, 2 echte Brillanten. Mk. 78.—



No. 5822. Ring. 14 kar. Mattgold, echter Brillant. Mk. 50.—



No. 3654. Ring. 14 kar. Mattgold, 2 echte Perlen u. 2 Safir. Mk. 15 25

Reich illustrirter Katalog mit über 3000 Abbild. gratis und franko. — Firma besteht über 50 Jahre. Alte Schmuckstücke werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine nehme in Zahlung.

Verlag von GUSTAV FISCHER in JENA.

*Seeben wurde vollständig:*

Wörterbuch der Volkswirtschaft

in zwei Bänden.

Herausgegeben von

Prof. Dr. **Ludwig Elster,**

Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat und vortragender Rat im Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in Berlin.

Dritte, völlig umgearbeitete Auflage.

1910—1911. Preis: brosch. 45 Mark, elegant gebunden 50 Mark.

Bei der Neubearbeitung dieses bekannten Wörterbuchs der Volkswirtschaft für die dritte Auflage sind wiederum bemerkenswerte Verbesserungen vorgenommen worden, so ist **Welthandel, Weltwirtschaft und Weltverkehr** in erschöpfender und einheitlicher Behandlung neu hinzugekommen, den **politischen Parteien, den Wahlsystemen** und der **staatsbürgerlichen Erziehung** sind besondere Aufsätze gewidmet worden; die **Wirtschaftsgeographie** hat durch einen Fachmann Bearbeitung erfahren und die **Berufsorganisation** ist in verschiedenen ergänzenden Artikeln umfassender als früher berücksichtigt. Im einzelnen sind die vorhandenen Gruppen durch neue bereichert worden, so namentlich das sich immer mehr ausbreitende Gebiet der **sozialen Hygiene, des Armenwesens und der Arbeiterfrage.**

Das Wörterbuch der Volkswirtschaft ist für **weitere Kreise bestimmt.** Es soll ein Ratgeber sein für alle, welche den wirtschaftlichen und sozialen Fragen unserer Zeit mit Interesse folgen.

Von ganz besonderem Wert ist das Werk für **alle Deutschen im Auslande,** die sich über den Gang und Stand der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Heimat kurz und zutreffend unterrichten wollen, und naturgemäß über diese Dinge fortdauernd unterrichtet bleiben müssen.

Gerade für die **Männer der Praxis, die jüngeren Verwaltungsbeamten, die Industriellen, die Grosskaufleute, Landwirte, Anwälte,** mit einem Worte: für solche, die im praktischen Leben stehend am öffentlichen Leben regen Anteil nehmen und die sich deshalb durch übersichtliche Artikel über die wirtschaftlichen Verhältnisse und die wirtschaftliche Gesetzgebung Deutschlands und aller bedeutenden Staaten eine rasche und objektive Orientierung verschaffen wollen, ist das Werk unentbehrlich.

Ebenso wichtig und wertvoll ist es für **Volks-, Stadt- und Regierungsbibliotheken, Lesevereine, Landratsämter, Gemeinde- und Polizeiverwaltungen, Lehrer- und Forstbibliotheken, Konsulate und Gesandtschaften.**

Das Wörterbuch der Volkswirtschaft setzt sich zusammen aus einzelnen alphabetisch geordneten wissenschaftlichen Arbeiten von „sorgfältiger Gliederung“, die „**bei aller Knappheit doch erschöpfend, bei aller Gemeinverständlichkeit nie oberflächlich sind.**“ (Deutscher Reichsanzeiger Nr 175, 1898.)

In **Schmollers Jahrbuch** führte Prof. v. Wenckstern-Greifswald u. a. folgendes an:

... Es ist ein Werk, eingerichtet für das Eindringen in die breitesten Schichten der mit Gesellschafts- und Staatswissenschaften Fühlung haltenden Persönlichkeiten, mögen sie noch im Studium stehen, mögen sie im Amt, in der Wissenschaft, in der Presse, auf niederer oder hoher Baugstufe sich befinden.

Wenn somit das äussere Gewand des Werkes als geradezu bestechend bezeichnet werden kann, so gebührt in allen Hauptpunkten eine ebenso unoligarchische Anerkennung der inneren Gliederung des Stoffes und dem Inhalt eigentlich aller Artikel. Unter der äusserlichen Einleitung steckt die Hauptsache: eine wirklich lebendige und praktische systematische Gliederung des Stoffes.

Ausführlicher Prospekt kostenfrei. — Probe-Lieferungen zur Ansicht.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Pensionspreis 6—12 Mark täglich.
Leitender Arzt: Dr. Collin.

Schockethal bei Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Winterap. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Zwanglose Alkohol-Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.
Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.
Prosp. frei. Arzt im Hause

Wesische England frauen

reisen wir.
Ziele im eigenen Interesse.
zuver. Auskunft für vom
Reisebüro **Arnheim**, Hamburg L.
Spec. Bureau f. England-Reisen.

**Dr. Möller's
Sanatorium**
Dresden-Loschwitz.

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Herrliche Lage.
Wirks. Heilverf.
i. chron. Krankh.
Prosp. u. Broch. frei.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung, Chemnitz.

Diät, milde Wasserkur, elektr. und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Sanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heilbare Winterluftbäder, behagliche Zimmersanierung. Behandlung aller heilbaren Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Westerland
26 000 Besucher
Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem, modernem Inhalatorium. Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meil-langer, staub-ier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Prospekte kostenlos** durch die **Städtliche Badeverwaltung Westerland** und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftsstellen.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen



aller, die seit nahezu einem Vierteljahrhundert sich daran gewöhnt haben, Fays' ächte Sodener Mineral-Pastillen als unentbehrlichen Hausmittel zu betrachten! Millionen Schachteln haben Segen und Linderung hinausgetragen in die Welt und heute weiß so ziemlich jeder, daß bei allen Erkältungs-erkrankungen der Stimmungsorgane Fays' ächte Sodener die zuverlässigsten Helfer sind. Man kauft sie für 85 Pfg. in allen einschlägigen Handlungen, verlange aber stets nur „Fays' ächte Sodener“. :: :: :: :: : :: :: :: :: ::

Reinhardtquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

*Man frage den Arzt. — Wo nicht erhältlich, direkt! — Literatur versendet die **Direktion der Reinhardtquelle bei Wildungen.***

Alkoholfrei! **SINALCO** Alkoholfrei!

Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr., Berlin-Hallesee.

„Sarotti“ Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Die Auszahlung der für 1910/11 auf 12 pCt. festgesetzten Dividende erfolgt von heute ab bei der Gesellschaftskasse, der Berliner Handelsgesellschaft und den Herren Georg Fromberg & Co. gegen Einreichung des Dividendenscheines pro 1910/11.

Berlin, den 30. Oktober 1911.

„Sarotti“ Chokoladen- & Cacao-Industrie,
Aktiengesellschaft.

Actien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe vormals Patzenhofer.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2 200 000.— 4 ½ %

zu 103% rückzahlbare Teilschuldverschreibungen Serie III, Teilbetrag einer Gesamtanleihe von nom. M. 3 000 000.—
 (Tilgung frühestens zum 1. November 1917 zulässig)

der **Actien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe**
 vormals Patzenhofer

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
 Berlin, im Oktober 1911.

Commerz- und Disconto-Bank. Nationalbank für Deutschland.
 Marcus Welken & Sohn.



Continental

bester

Pneumatic

Bös

sind ohne Frage alle Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie Mitesser, Bläschen, Finnen, Rote des Gesichts etc. Daher gebrauchen Sie nur die allein echte

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul,

à St. 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

Busch

anerkannt erstklassige



Prisma-Binocles

für Theater, Reise, Jagd, Militär und Marine

sind durch alle optischen Handlungen erhältlich.

Vergößerung $2\frac{1}{3}$ —18 \times .

Preislage Mark 110,— bis 230,—.

Ausführliche Kataloge versendet gratis und franko

**Emil Busch, A. G., Optische Industrie
Rathenow**

Kaliwerke **Aschersleben.**

Die auf den 13. November einberufene General-Versammlung der Kaliwerke Aschersleben soll auf Antrag der Verwaltung die Aufhebung der bisher von der Aktionär-Vereinigung bekämpften amerikanischen Kontrakte sowie den Beitritt der Kaliwerke Aschersleben zum Kalisyndikat beschliessen.

Damit tritt die Verwaltung der Kaliwerke Aschersleben endgültig den Programm-Punkten bei, welche wir in den vorausgegangenen Generalversammlungen im Interesse aller Aktionäre verfochten haben. Wir begrüßen es, dass nunmehr in gemeinschaftlicher Arbeit mit der Verwaltung ein Ziel erreicht ist, für welches wir im wohlverstandenen Interesse unseres Werkes bisher mit aller Energie eingetreten sind.

Die Verträge, welche unsere Verwaltung in der Generalversammlung vorlegen wird, werden ergeben, dass der angemessene Vorteil, welchen Aschersleben für die Aufhebung der amerikanischen Verträge erhält, zurückzuführen ist auf das Zusammenwirken mit dem Kalisyndikat und mit leitenden Persönlichkeiten der Kali-Industrie, welche sich der Aktionär-Vereinigung angeschlossen hatten und im Rahmen der Syndikatsinteressen bei der Ordnung der amerikanischen Frage bestens im Sinne von Aschersleben gewirkt haben.

Wir haben die Ueberzeugung, dass die Tätigkeit der Aktionär-Vereinigung wesentlich dazu beigetragen hat, dass unser Werk nunmehr frei von zweifelhaften Verträgen und Prozessen auf gesicherter Grundlage steht. Mit guten finanziellen Reserven, eng verbunden mit den Gesamt-Interessen der deutschen Kali-Industrie, wird unser Werk einer guten Prosperität entgegen gehen, wenn neue Experimente und Sonderbestrebungen vermieden werden.

In diesem Sinne bitten wir alle unabhängigen Aktionäre, soweit sie nicht persönlich in der Generalversammlung erscheinen, uns mit ihrer Vertretung zu betrauen.

Aktionär-Vereinigung
der Kaliwerke Aschersleben,
Berlin W., Linkstrasse 40.

Völlig neubearbeitet erscheint in vierter Auflage:

Brehms Tierleben

Unter Mitarbeit hervorragender Zoologen herausgegeben von
Professor Dr. Otto zur Strassen

Mit über 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in
 Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt sowie 13 Karten

13 Bände in Halbleder gebunden zu je 12 Mark

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Journalisten-Hochschule

Berlin W. 35.

Vorlesungen und Übungen für Herren und
 Damen. Lehrplan umsonst. Das Sekretariat.

Zeitungsausschnitte

aus der in- u. ausländischen Presse über
 jeden beliebigen Gegenstand in reichhaltiger
 und guter Auswahl liefert

Prospekte **Berliner Literarisches Bureau**
 kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

Eines oder das andere, halbes Glück

beweisen die briefl. Charakterurteilungen
 etc. etc. nach Handschriften. Bewährt als
 Stimulantia für geistige Frische u. höchste
 Tatkraft. Seit 20 Jahr. für Menschen von
 wohl. Denkungsart tätig. Keine „Besterei“,
 keine Nachnahme. **Verner** Gratis-Prospekt.
 Noblesse oblige. (Name bekannt durch
 berühmte künstl. Ereign.). Schriftsteller u.
 Psychologe **P. Paul Liebe, Augsburg, Z.-Fach.**

OLIVER



Schreibmaschine

An Zuverlässigkeit und
 Leistungsfähigkeit unerreicht
 Modell I Mk. 175.—, III Mk. 220.—
 „ IV „ 250.—, V „ 440.—

Gegen 400 000 im Gebrauch

Beschreibung u. Vorführung kostenlos durch
 „Oliver“-Schreibmaschinen-Ges. m. b. H.
 Berlin SW., Narkgrafenstr. 92/93.

MORPHIUM HEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Geogr. 1898.
Dr. F. H. Müller's Schloss Rheimblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.

ALKOHOL

Scharmützelsee-Sanatorium

... 1 Stunde von Berlin. ...

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

==== Radium-, Bade- und Trinkkuren. ====

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnstation: Saarow-Pieskow bei

Fürstenwalde. :: :: ::

Telephon: Fürstenwalde 397. ::

Post: Saarow i. Mark. :: ::



Dr. HERGENS.

Prospekte gratis und franko.

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== Jährlich zirka 40 Abiturienten. ====



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden.
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen.
Verfügt Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 369.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 0154

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 26. Fernsprecher 6A, 19173.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 9, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I, 8839.



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus
für praktische Lebenskunst, logisches Denken,

freie Vortrags- u. Redekunst.

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.

Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch

R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Beteiligungen und Obligationen der Holz-, Kohlen-, Erz- und Celluloseindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine

Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen!

1 Grand Prix!

16 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zettlergeräusch!

Kein Verklappen der Hebel!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt VI, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER SPRUELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Heidschnuckenfelle

herrlich schön, liefert billigst das Versandhaus echter Heidschnuckenfelle, Fürstin P. erhielt für 800 Mark weiße Decken, Reich illustrierter Katalog sofort frei. Fr. Heuer, Kürschner-Meister, Rethem (Bier).

Interessante Kriminal-Prozesse

Von kulturhistorischer Bedeutung aus Gegenwart und Jüngstvergangenheit.

Nach eigenen Erlebnissen v. H. Friedländer, mit Vorwort von Justizrat Dr. Sello-Berlin. Bis jetzt 6 (einz. käufli.) Bände (b. 1900 Seit. 43 M., geb. 3 4 M.). Dies. enth. d. spannendst. Proz., z. B. Kwiddeckiproz., Olla ehrl. Seemann, Rauben, Hemmig, Knabenmord in Kaufen, Geheimn. e. Klosters, Hauptm. v. Cöpenick, Ermord. d. Rittm. v. Kroszigk, Hauptprozess, Göncz, Räuberhauptm. Kneissl, Ang. Sternbergs Sittlichkeitsverbr., Tarnowska, Moltke-Harden, Gymnas. Winter-Kowitz, Lucie Berlin, Leckert-Lützow, Hölle v. Mieltshien, Minister Ruhestrat, Rennfahrer Brenner, v. Heusler, Falsche Hofdame v. Potsdam, etc. Ausführl. Prospekte auch üb. and. kultur- u. sitzengeschichtliche Werke grat. free H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgstr. 161.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiblerbau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Sanatorium

Erholungsheim

Hötel

Nach allen Erregungszuständen der Neuzeit eingerichtet. Wahnbrüche, windgeschlägig, nebelfrei, hübenlagig, Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden

Arterienverkalkung

neurasth. Reconv. Zustände, Lufbad, Uebersättig., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtung, M. 4. — täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8710 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Gillette

Rasier-Apparat Kein Schleifen
Kein Abziehen

Bitte beachten Sie

einmal die **Biegung der Gillette-Klinge** während des Gebrauchs. Diese gebogene Klinge ist es vor allem, die ein schnelles, sicheres und gänzlich gefahrloses Rasieren ermöglicht. Die Klinge ist im richtigen Winkel zum Gesicht gebogen und kann nach Belieben eingestellt werden, um auch den stärksten Bart zu rasieren.

Die **gebogene Klinge**, die sich einzig und allein beim Gillette-Apparat vorfindet, ist die glänzendste Erfindung, welche auf diesem Gebiete jemals gemacht wurde.

Schwer versilbert, in praktischem Kästchen, komplett mit 12 Klingen — 24 Schneiden M. 20.—. Der „Gillette-Apparat“ und Ersatzklingen zu haben in Stahlwarengeschäften, Herrenartikel-, Luxus- und Lederwarenhandlung, Gillette Safety Razor Company Ltd., Boston u. London.
General-Depotär E. F. GRELL, Importhaus, HAMBURG.

Gillette

Rasier-Apparat Kein Schleifen
Kein Abziehen

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.